



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2019

**Diachronie und areale Effekte. Zur Entstehung der bestimmten Adjektive im
Baltischen und Slavischen**

Sommer, Florian

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-179176>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Sommer, Florian (2019). Diachronie und areale Effekte. Zur Entstehung der bestimmten Adjektive im Baltischen und Slavischen. *Die Sprache: Zeitschrift fuer Sprachwissenschaft*, 52(2):202-255.

Offprint / Sonderdruck

DIE SPRACHE

Zeitschrift für Sprachwissenschaft

Im Auftrag der Wiener Sprachgesellschaft

herausgegeben von

Hans Christian Luschützky

Robert Nedoma

Stefan Schumacher

unter Mitwirkung von

Wolfgang Hock

Daniel Kölligan

Martin Joachim Kümmel

Melanie Malzahn

Daniel Petit

David Stifter

Chlodwig H. Werba †

Paul Widmer

Redaktion

Corinna Salomon

52 (2016/2017) 2

Wiener Sprachgesellschaft

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

DIE SPRACHE – Zeitschrift für Sprachwissenschaft, 52 (2016/2017) 2

Im Auftrag der Wiener Sprachgesellschaft herausgegeben von HANS CHRISTIAN LUSCHÜTZKY,
ROBERT NEDOMA und STEFAN SCHUMACHER unter Mitwirkung von WOLFGANG HOCK,
DANIEL KÖLLIGAN, MARTIN JOACHIM KÜMMEL, MELANIE MALZAHN, DANIEL PETIT,
DAVID STIFTER, CHLODWIG H. WERBA † und PAUL WIDMER

Anschrift: Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien, Sensengasse 3a, A-1090 Wien

Alle redaktionelle Korrespondenz, Manuskripte und Bücher sind an einen der Herausgeber (Anschrift wie oben) zu richten. Für unverlangt eingesandte Bücher kann weder eine Besprechung noch Rücksendung garantiert werden.

Eingelangte Manuskripte unterliegen einem Begutachtungsverfahren durch mindestens zwei *peer reviewer*. Über die Annahme entscheidet das Herausgeberkollegium.

Die Aufnahme von Repliken und persönlichen Erklärungen wird prinzipiell abgelehnt; die Autor(inn)en sind ihrerseits zu einer streng sachlichen Formulierung angehalten.

© Wiener Sprachgesellschaft, Wien 2019

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes bedarf der Zustimmung der Wiener Sprachgesellschaft. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung in elektronische Systeme.

Rechteinhaber, die nicht ermittelt werden konnten, werden gebeten, sich an die Wiener Sprachgesellschaft zu wenden.

Satz: Corinna Salomon

Druck und Verarbeitung: ⊕ Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

www.harrassowitz-verlag.de

ISSN 0376-401X

DIE SPRACHE ••• Bd. 52,2 (2016/2017)

Aufsätze

- 129–140 ANDREAS M. BISCHOFF
Anlautendes *pl-* im Gotischen
- 141–176 TIMOTHEUS ADRIANUS BODT
The Duhumbi Perspective on Proto-Western Kho-Bwa Rhymes
- 177–201 STEFAN HÖFLER
“*La belle Hélène*”, a generic brothel, and the development of
**CRHC* sequences in Ancient Greek
- 202–255 FLORIAN SOMMER
Diachronie und areale Effekte. Zur Entstehung der bestimmten
Adjektive im Baltischen und Slavischen
- 256–258 Register

Diachronie und areale Effekte. Zur Entstehung der bestimmten Adjektive im Baltischen und Slavischen

FLORIAN SOMMER

Abstract: In the last decades, the idea that the definite adjectives in Balto-Slavic arose from constructions with a relative pronoun has become firmly established in the field of Indo-European linguistics as the mainstream view on the subject. The competing analysis, which holds that these forms go back to constructions involving a demonstrative, has by and large been discarded. In the present article, I will investigate the presuppositions of this view and the available evidence anew. It will become clear that the definite adjectives are best derived from nominal constructions with a definiteness marker. Such a development is in accordance with general crosslinguistic trends and can additionally be backed up by findings from areal linguistics. The arguments adduced in favor of the relative hypothesis, on the other hand, can be shown to lend themselves easily to an integration into a scenario involving an original definiteness marker.

1. Das bestimmte Adjektiv

Die baltischen und in geringerem Maße auch die slavischen Sprachen weisen bekanntlich eine vor dem arealen und genetischen Hintergrund dieser Sprachen außergewöhnliche morphosyntaktische Eigenart im Bereich der nominalen Flexionsmorphologie auf, indem Adjektive in der Regel über zwei Deklinationsparadigmen verfügen, die je nach dem referentiellen Status der Nominalphrase, in der sie auftreten, zum Einsatz kommen. Als kleinster gemeinsamer Nenner lässt sich eine Assoziation des einen Paradigmas zu definiten Kontexten greifbar machen, kleinerer Unterschiede des Gebrauchs zwischen den Einzelsprachen ungeachtet.¹ Auf dieser funktionalen Basis fußt auch die Benennung dieser letzteren Formen in den westlichen Wissenschaftssprachen als „bestimmte Adjektive“ (vgl. noch en. *definite adjectives*,

¹ Dies bedeutet nicht, dass nicht auch andere Faktoren formaler und funktionaler Natur Auswirkung auf die Wahl zwischen den beiden Formen haben können. In der litauischen Standardsprache bilden etwa Adjektiva auf *-inis* keine Bestimmtheitsformen, und das Lettische verwendet die bestimmten Adjektive auch zur Aufstellung von ad-hoc-Taxonomien (vgl. Holvoet/Spraunienė 2012).

der Herkunftsfrage aufgestellt worden (vgl. Hill 2014; Mendoza 2015), und es wurde versucht, die Konstruktionen in einer makroarealen Gesamttypologie attributiver Adjektive zu kontextualisieren (vgl. Rießler 2016). Bei der Herleitung der bestimmten Flexion im Baltischen und Slavischen lässt sich die Literatur im Bezug auf den grammatischen Status des Elements **-is* (bzw. **-ios*) in zwei Lager einteilen: die einen sehen in dem Formans einen Fortsetzer des Demonstrativums **i-* in Artikelfunktion (z.B. van Wijk 1935; Heinrichs 1954, 56–60; Rosinas 1975; Schenker 1995, 128 f.),⁴ die anderen des indogermanischen Relativums **h₂io-*,⁵ womit in der Regel – was nicht immer explizit gemacht wird – eine ursprüngliche Nominalgruppen bildende Funktion präsupponiert ist (z.B. Delbrück 1900, 433; Koch 1992; Hajnal 1997; Petit 2009).⁶ Dies gilt zumindest für den dem Baltoslavischen vorangehenden Zustand. Die Vertreter der relativischen Theorie sehen diese Funktion ihrerseits entweder als die ursprüngliche an, oder leiten sie erst aus einer vollwertigen Relativsatzkonstruktion ab (vgl. Petit 2009, 348 f.). Letztere Auffassung, d.h. die *théorie relative*, kann zum gegenwärtigen Zeitpunkt als die den Diskurs dominierende gelten; insbesondere innerhalb des indogermanistischen ist sie bestimmend. In diesem Modell der Genese werden für das bestimmte Adjektiv im Baltischen und Slavischen tief wurzelnde diachrone Bezüge geltend gemacht, für die auf Parallelen vor allem im Iranschen und dort insbesondere im Avestischen verwiesen wird. Im Folgenden sollen die in der Forschungsgeschichte vorgebrachten Erklärungsmodelle und ihre Voraussetzungen sowie Implikationen – auch anhand bisher kaum beachteten Materials – nochmals überprüft werden. Die Leitfrage der Untersuchung ist die nach dem Etymon der Konstruktion in der Morphosyntax.

⁴ Die Ansicht, dass ein Demonstrativum fortgesetzt ist, wurde bereits von Grimm (1848, 963) vertreten (nicht verzeichnet bei Hajnal 1997, 48, der Miklosich 1868 als den ersten Vertreter dieser Strömung nennt).

⁵ Für die Lautgestalt und die weitere etymologische Vernetzung des Elements siehe Dunkel 2014, 312–320; vgl. auch Abschnitt 6.3 unten.

⁶ Die Vertreter einer morphologisch bedingten Opposition zwischen den zwei Paradigmen (wie Honowska 1963) ließen sich hier lose ex negativo anschließen, da sie zumindest die Markierung von Definitheit als ursprüngliche Funktion ablehnen und der morphologische Ausdruck von Wortartkontrasten in Relation zur Nominalphrasenkonstitution auf der Ebene der Syntax steht. Allerdings wird hier zum zu Grunde liegenden urindogermanischen Element keine explizite Stellung bezogen. Es sei aber darauf hingewiesen, dass die verschiedenen Paarungen von historischer Form und Funktion nicht an jeweils eine der Theorien gebunden sind. Rießler (2016) etwa, der das bisher elaborierteste System der nominalgruppenbildenden Funktion vorgelegt hat, lehnt das Relativum als Etymon ab.

Damit ist aber auch die Frage nach der funktionalen Bandbreite der Adjektive impliziert, die jedoch dahingehend eingeschränkt ist, dass eine vollumfänglich-systematische Beschreibungen synchroner Befunde hier weder beabsichtigt ist, noch geleistet werden kann. Auch hier liegt der Fokus auf der Diachronie. Es wird sich zeigen, dass einer Rückführung der bestimmten Flexion des Baltischen und Slavischen auf Konstruktionen mit einem als Definitheitsmarker fungierenden Demonstrativum gegenüber der Analyse als ursprüngliche Relativkonstruktionen eine insgesamt größere Plausibilität eignet. Letztere verlangt funktionsseitig eine Reihe von Zwischenschritten und muss im Wesentlichen für das Baltische und Slavische indoiranische Zustände voraussetzen, wogegen erstere einen Zustand rekonstruieren kann, der sehr nah am belegten Sprachstand ist und sich zudem in typologisch gut abgesicherten Bahnen bewegt. Die iranischen und indischen Nominalgruppen mit Relativum lassen sich als wesentlich verschieden von den bestimmten Adjektiven erweisen, wodurch letztere sich als genuin baltische und slavische Konstruktionen herausstellen. Damit werden zwar die Verbindungen in die Tiefendiachronie gekappt, doch lässt sich die bestimmte Flexion so in einen konkreten arealen Raum einbetten.

2. Baltisch und Slavisch

Auf die in der Forschung viel diskutierte Frage, wie sich das Verhältnis der baltischen und slavischen Formen zueinander vor dem Hintergrund einer baltoslavischen Spracheinheit erklären lässt, sei an dieser Stelle nur kurz eingegangen. Das Kernproblem liegt hier bekanntlich darin, dass die Formen des Slavischen an der Fuge zwischen der Flexionsendung des Adjektivs und dem Definitheitsmarker historisch gesehen Auslautphonologie zeigen,⁷ und andererseits im Baltischen der Marker an die innerbaltisch aus der Pronominalflexion übernommenen, also nicht mit dem slavischen Endungsatz übereinstimmenden Endungen tritt und sich auch Formen zu den sekundären Lokalkasus antreffen lassen, die im Slavischen keine Entsprechungen haben. Es kann sich also in dieser Vorstufe nicht um univertierte Wortformen gehandelt haben. Werden die bestimmten Adjektive als aus dem Baltoslavischen ererbt angesehen, generiert dies den soeben skizzierten Erklärungsbedarf. Die alternative Position, dass es sich hier um bereits in der gemeinsamen

⁷ Mögliche Ausnahmen können die von Adjektiven abgeleiteten Substantiva vom Typ poln. *długi* 'lang' → *długosz* 'langer Lulatsch' darstellen, falls hier bestimmte Adjektive mit als Derivationsuffix reanalysiertem zweiten Bestandteil vorliegen (so Torbiörnsson 1924, 277–279).

Vorstufe angelegte Strukturen handelt, die sich dann unabhängig festigten und parallel weiterentwickelten, sieht sich mit der Frage konfrontiert, wie die Übereinstimmungen dann im Detail zu erklären sind.⁸ Als Ausweg aus dieser Dichotomie hat jüngst Mendoza (2015) vorgeschlagen, die baltischen Formen als sprachkontaktinduzierte Bildungen nach dem Vorbild des Slavischen anzusehen, um die Unterschiede und Gemeinsamkeiten ausbalanciert zu erklären. Es bleibt aber zu fragen, ob die Annahme eines solchen Sprachkontakts überhaupt erforderlich ist: Der traditionell Univerbierung genannte Prozess lässt sich nicht mit dem Umlegen eines Schalters vergleichen, sondern stellt graduelle Entwicklungen auf mindestens den Ebenen Phonologie und Grammatik dar, die, da bereits in der Synchronie zwischen diesen nicht zwangsläufig deckungsgleiche Domänen vorliegen müssen, auch asymmetrisch voranschreiten können. Die slavische Auslautphonologie kann so als Folge einer offenen Junktur verstanden werden, wogegen im Baltischen beide Elemente ihr volles Flexionspotential bewahren konnten und daher auch die pronominalen Endungen übernahmen, als diese im System durchgeführt wurden.⁹ Die Argumentation geht im Folgenden jedenfalls davon aus, dass es sich im Baltischen und Slavischen um zwei Ausformungen einer gemeinsamen Urkonstruktion handelt.

3. Das bestimmte Adjektiv im Baltischen

Bei auf die Rekonstruktion von Protoformen und prähistorischen Zuständen abzielenden Untersuchungen stellt innerhalb des Baltischen das Litauische das aussagekräftigste Zeugnis dar. Dem Lettischen und dem Altpreußischen kommt in der Regel fakultative, validierende Bedeutung zu. Beide Sprachen können aber allein keine Beweislast tragen. Das Altpreußische zeigt einige Umstrukturierungen im Aufbau der bestimmten Adjektive, ist aber vor allem zu spärlich überliefert. Auch ein Rückgang im Gebrauch kann angenommen werden. Das Lettische hingegen hat die bestimmten Adjektive zwar als Kategorie bewahrt und sogar in der Verwendung ausgebaut, aber auch hier ist der morphologische Bau in einem noch weiter gehenden Grade umstrukturiert worden. Das Litauische zeigt einen Zustand, der von allen involvierten Sprachen – die slavischen mit eingeschlossen (siehe unten Abschnitt 5) – der rekonstruierbaren Protoform am nächsten steht, indem an das flektierte Ad-

⁸ Für einen rezenten Überblick über die Literatur siehe Mendoza 2015, 173 mit Anm. 1.

⁹ Es sei noch erwähnt, dass Kuryłowicz (1969) das Aufkommen der pronominalen Endungen gerade bei den definiten Adjektiven verortete.

ektiv ein weitgehend durchsichtiger Definitheitsmarker tritt. Die morphologischen Fakten sind bereits an anderer Stelle ausführlich behandelt (Sommer 2018; vgl. auch Petit 2009, 313–320 und die Materialsammlung bei Zinkevičius 1957), weshalb an dieser Stelle keine systematische Darstellung beabsichtigt ist, sondern nur auf die für die Forschungsfrage konkret relevanten (bzw. dort nicht diskutierten) Eigenschaften der Konstruktion eingegangen sei. Eine Auffälligkeit ist das spezifische morphologische Verhalten des Definitheitsmarkers bei komponierten Adjektiven. Er ist in diesen Strukturen nicht an die finale Position gebunden, vgl. (2):¹⁰

- (2) *Kurie* *eŧe* *ápfunkinti,* *Nu-ghie-wargie*
 REL.NOM.PL sein.PRS.2PL beschwert.NOM.PL PV-DEF.NOM.PL-erschöpft
iŧtrofzkinti, *Manimp* *ataufzinfites.*
 durstig.NOM.PL 1SG.ADESS erholen.FUT.2PL

‘Ihr, die ihr niedergedrückt seid, die Erschöpften und Durstigen, in mir werdet ihr euch erholen.’ (KnN₂ 187_{19–20})

Diese im Altlitauischen seltene Stellungsvarianz des Definitheitsmarkers, die in der heutigen Sprache nicht mehr lizenziert ist, wurde teilweise direkt aus urindogermanischen Wortstellungsgesetzmäßigkeiten abgeleitet und als Nachweis für die Verwandtschaft mit den altindischen Relativsätzen angesehen (Hajnal 1997, 49–51). Allerdings unterscheidet sie sich essentiell von diesen und muss in erster Linie innerhalb des Litauischen erklärt werden (so schon Rosenkranz 1958, 97–98; vgl. auch Sommer 2018). Innerhalb der Grammatik der litauischen Sprache fällt die weitgehende Übereinstimmung der Flexion der bestimmten Adjektive mit dem Personalpronomen der dritten Person mask. *jis*, fem. *ji*, die sich ausschließlich in der Zelle des Nominativs Plural der Maskulina unterscheiden, wo die Adjektive im Ausgang *ji*, die Pronomen hingegen *jiẽ* zeigen, ins Auge. Im Altlitauischen ist diese Differenz zudem bei den *u*-stämmigen Adjektiven und den Partizipien, bei denen auch *-jie* auftreten kann, teilweise aufgehoben (vgl. hierzu Hock 2016 mit Literatur). Dass zwischen diesen beiden Elementen diachron genetische Zusammenhänge bestanden haben müssen, gilt als gesichert. Auf der Ebene der synchronen Betrachtung sind jedoch keine Beziehungen gegeben, und die bestimmten Adjektive lassen sich semantisch nicht in zwei Teile dekomponieren, von denen sich einer als das Personalpronomen verstehen ließe. Andere unabhängige Elemente, die an den Definitheitsmarker angeschlossen

¹⁰ Die Belegstellenangaben in diesem und den übrigen Beispielen folgen den Siglen bei Hock et al. 2015.

werden könnten, lassen sich im Baltischen auf den ersten Blick nicht identifizieren; potentielle Kandidaten sind weiter unten in Abschnitt 6.3 diskutiert. Die Frage, ob der postponierte Definitheitsmarker im Litauischen auch außerhalb der bestimmten Adjektive, und das heißt zunächst in einfachen Nominalphrasen, auftreten kann, ließe sich, wenn man das Material aus der Vogelperspektive in den Blick nimmt, verneinen. Es existieren in der datenreichen Dialektlandschaft der Sprache aber durchaus lokal Belege, die in diesem Sinne interpretiert werden können (zu den dekasuellen Bildungen siehe unten die Abschnitte 4.1 und 4.3). Im substantivischen Nominalparadigma der nord-širvintischen Mundart lässt sich der Ersatz nominaler Kasusendungen durch die der bestimmten Adjektive feststellen (vgl. Markevičius 2009, 180 f., der dies als Perseverationsprozess innerhalb komplexer Nominalphrasen interpretiert). Da hier aber keinerlei semantische Unterschiede mehr greifbar zu sein scheinen, kann dieses indirekte und interpretationsoffene Zeugnis nur bei zusätzlicher unabhängiger Evidenz für adnominale Verwendung von *-jis* als weiterer Indikator kumulativ herangezogen werden. Bei Zinkevičius (1966, 281 f.) wird eine Sammlung von Bildungen mit substantivischen Basen aufgelistet, die aber meist bereits von den Quellen (z.B. Griņaveckienė 1960, 193) in Isolation geboten werden, so dass eine angemessene Beurteilung nicht in allen Fällen möglich ist. Die gesicherten oder evidenten Belege zeigen aber, dass hier sehr disparates Material zusammengestellt wurde. Einen Typ und zugleich einen Spezialfall, der sich hier aussondern lässt, zeigt Beispiel (3):

- (3) *rytò iszkeliaúsim í Vengrúju zéme*
 morgen aufbrechen.FUT.1PL in Ungar.GEN.PL Land.ACC.SG
 ‘Morgen reisen wir in das Land der Ungarn.’ (Schleicher 1857, 13)¹¹

Eine Möglichkeit der Zerlegung von *Vengrúju* wäre ein Genitiv Plural *vengrū* zu *veņgras* ‘Ungar’ mit antretendem *jis* im übereinstimmenden Kasus. Allerdings kann die Form auch als Bildung mit dem Suffix *-ūjis* verstanden werden (so Schleicher 1857, 337, der die Form aber ausdrücklich aus dem obigen Beleg in (3) rekonstruiert), das unten im Abschnitt 4.3 mit behandelt ist; die Kongruenz wäre also in diesem Fall nur eine scheinbare, bedingt durch die Syntax des Satzes. Auffällig bleibt bei dieser Analyse, dass, abweichend von allen übrigen Vertretern dieses Typs, die Bedeutung von Basis und Derivat identisch wäre, und der Ableitungsprozess damit ein

¹¹ Text bereits in den Dainasammlungen von Rhesa und Nesselmann. Die Orthographie von Schleicher ist beibehalten.

zirkulärer. In beiden Interpretationen besitzt die Wortform also Ausnahmecharakter, wodurch die Annahme, hier läge eine Augenblicksbildung *metri causa* vor, nicht ganz unberechtigt sein dürfte. Eine solche muss allerdings durch entsprechende Vorbilder legitimiert sein. Diese Bedingung läge eher beim Bildetyp auf *-ūjis* vor. Anders sind die aus dem Ostlitauischen stammenden Fälle zu beurteilen, die vor allem im onomastischen Bereich aufzutreten scheinen, vgl. (4):

- (4) *Vincasai* *iš* *Vilnio*
 PN.NOM.SG.DEF aus Wilna.GEN.SG
 ‘der Vinzenz aus Wilna’

Dass hier im Nominativ tatsächlich die ostlitauische Form des Definitivmarkers vorliegt und nicht *-ai* in anderer Funktion, wird durch Belege in anderen Kasus erhärtet, z.B. *Miliauskamp-jamp* (Adessiv Singular) ‘bei Miliauskas’. Trotz der spärlichen Beleglage besitzt dieser Typ maximale Relevanz für das Verständnis der Diachronie von Bestimmtheitsformen im Litauischen. Primär bieten sich zwei Deutungsszenarien an: Das erste setzt in einem Zustand an, der entweder insgesamt bereits dem der heutigen Standardsprache entsprach, d.h. in dem Definitiv am Adjektiv markiert wurde und diese Markierung zwar optional, aber doch präferiert war, oder die bestimmten Adjektive obligatorischer Verwendung unterlagen. Hier trat eine Ausweitung der Markierung auf weitere Domänen ein, indem auch bei einfachen Nominalphrasen overte Signalisierung von Definitiv eingeführt wurde, womit bloße Nomina nun ebenfalls als Wirte für *jis* fungieren konnten. Dieses Verfahren wurde dann später wieder aufgegeben, konnte sich aber noch bei Namen halten. Das Problem bei der so skizzierten Entwicklung ist, dass man für eine bestimmte Phase einen gewaltigen Produktivitätsschub der Definitivmarkierung mit *jis* zu postulieren gezwungen ist, der seit dem Einsetzen der Überlieferung im Ostlitauischen zu beobachtenden Entwicklungstendenz, den Gebrauch der Bestimmtheitsformen zurückzufahren, zuwiderläuft. Das zweite Szenario kann von einem Zustand ausgehen, in dem *jis* klitisch an unterschiedliche nominale Wirte antreten konnte, unabhängig von deren sonstigem syntaktischen Status. Die Definitivmarkierung wurde bzw. war obligatorisch, so dass auch onomastisches Material mit einbezogen wurde. An diesen Zustand schloss sich eine Phase des Abbaus der Definitivmarkierung an, der vor allem einfache Nominalphrasen betraf und die eventuell morphophonologisch bereits stärker integrierten adjektivischen Formen in komplexen Nominalphrasen nur verlangsamt angriff. Auch in diesem Szenario bildeten mit Definitivmarkern versehene Personennamen als Teil der Namengrammatik eine noch widerstandsfähigere Insel. Der

Vorteil dieses Modells ist, dass die angenommene Entwicklung mit den generellen Tendenzen des Abbaus konform geht, und ihr Ausgangspunkt sich problemlos mit einem diachronen Gesamtzenario der bestimmten Adjektive im Baltischen und Slavischen vereinbaren lässt. Hier können nun auch die nord-širvintischen Kasusformen angeschlossen werden.

Während dieser Bildetyp in der historischen Forschung praktisch unberücksichtigt geblieben ist, gelten nominale Strukturen, die bereits bei der Behandlung von Beispiel (3) peripher gestreift wurden, als für das Verständnis des Aufkommens der bestimmten Adjektive zentral. Hier wird vor allem auf altlitauische Belege verwiesen.

4. Definitheit und Nominalphrasenstruktur im Litauischen

4.1 Dekasuelle Bildungen mit *-jis*

Im Altlitauischen existiert außerdem ein Bildetyp, der strukturell zum morphologischen Bau der bestimmten Adjektive in auffälliger Parallelität steht, indem an eine Form mit Flexionsendung als Basis ein Element *-jis* tritt und die daraus resultierenden Bildungen syntaktisch als attributive Modifikatoren in Nominalphrasen auftreten. Der Unterschied zwischen diesem Typ und den bestimmten Adjektiven liegt auf der Ebene der Morphologie darin, dass letztere mit *-jis* im Wesentlichen flexivisch übereinstimmende Formen als Basis aufweisen, ersterer jedoch Substantive im Lokativ, wie in Beispiel (5):

(5)	<i>idāni</i>	<i>anfāi</i>	<i>daġuieiš</i>	<i>vkīnikas</i>	<i>nieko</i>
	dass	DEM.NOM.SG	himmlisch.NOM.SG	Herr.NOM.SG	nichts.GEN.SG
	<i>musīmp</i>	<i>pafmīrdufšio,</i>	<i>nieko</i>	<i>dargaus</i>	
	wir.ADESS.PL	stinkend.GEN.SG	nichts.GEN.SG	unangenehm.GEN.SG	
	<i>nieko</i>	<i>tāmfaus,</i>	<i>nieko</i>	<i>akīmus</i>	<i>fāwo ne</i>
	nichts.GEN.SG	dunkel.GEN.SG	nichts.GEN.SG	Auge.DAT.PL	POSS NEG
	<i>wérto</i>	<i>ne</i>	<i>pamatītū.</i>		
	würdig.GEN.SG	NEG	sehen.SUBJ.3		

‘auf dass der himmlische Herr in uns nichts Stinkendes, nichts Unangenehmes, nichts Finsteres, nichts seinen Augen Unwürdiges sehe.’ (DaP 33_{13–15})

Den adnominale Modifikator *daġuieiš* im Beispiel (5) fasst die Forschung übereinstimmend als Bildung mit dem Lokativ Singular und einem pronominalen Element *-jis* auf. Dieses Bildelement wird – der soeben erwähnten morphologischen Unterschiede ungeachtet – mit dem Definitheitsmarker der

bestimmten Adjektive identifiziert.¹² Diese Auffassung wird auf den ersten Blick durch den Umstand begünstigt, dass in Fällen wie (5) die entsprechenden Nominalphrasen ebenfalls definite Lesarten aufweisen.

Aus einer solchen Analyse des Materials folgt in erster Instanz, dass *-jis* im Altlitauischen synchron als Klitikon zu bestimmen wäre, da das Element eine der gemeinhin als konstituierend verstandenen Eigenschaften dieser Klasse – freie Wirtwahl – aufweisen würde (so ausdrücklich Stolz 2010, 231).¹³

In zweiter Hinsicht würde so die Frage nach der ursprünglichen Funktion von *-jis* unter anderen Gesichtspunkten zu betrachten sein. Da sowohl die Adjektive als auch die Substantive im Lokativ in attributiver Form erscheinen und für letztere sich scheinbar eine Opposition zu freien Formen dieses Kasus ansetzen lässt (siehe jedoch unten), sind sie als tragende Stütze in der Argumentation zu Gunsten einer Nominalphrasenstruktur erzeugenden Funktion des Elements verwendet worden (vgl. Riebler 2016). Dass in den dekasuellen Bildungen das Element *-jis* jedoch nicht als klitischer Erzeuger von Nominalphrasenstruktur fungiert, wird auf lexikalisch-semantischer Ebene durch Fälle wie (6) gesichert:

- (6) *išwido* *kâlną* *pîlną* *žirgų* *ir*
 erblicken.PST.3 Berg.ACC.SG voll.ACC.SG Pferd.GEN.PL und
wežimų *vgniū*
 Wagen.GEN.PL feurig.GEN.PL

‘und er sah einen Berg voll mit feurigen Wagen und Pferden’ (DaP 522_{28–29})

Wie Maskuliūnas 2000 überzeugend anhand einer Reihe von Beispielen nachweist, hat der Kasus hier jegliche morphosyntaktische Funktion als solche eingebüßt und dient ausschließlich als Derivationsbasis für die adjektivische Ableitung. Die Form *ugnyjis* in Beispiel (6) zeigt dies in besonders augenfälliger Weise. Auch wenn historisch von *ugny(je)* abgeleitet, hat der Lokativ hier alle spatial-semantischen Aspekte, die üblicherweise mit dieser Kasusform verbunden sind, verloren und dient ausschließlich zur Herstellung einer strukturellen Basis für die morphologische Operation.¹⁴ Da dieser Pro-

¹² Siehe u.a. Zinkevičius 1957, 11 f.; Koch 1992, 61 f.; Petit 2009, 318 f.

¹³ Welche Konsequenzen Holvoet/Spraunienė (2012, 72) aus der Existenz der beiden Typen ziehen, wird nicht expliziert. Dass *-jis* hier aber als bereits kein Klitikon mehr angesehen wird, wird durch die ausdrückliche Zuweisung der bestimmten Adjektive zur Morphologie und nicht zur Syntax deutlich.

¹⁴ Dass in ⟨vgni⟩ der Lokativ *ugny* zu sehen ist und nicht der bloße Stamm *ugni-*, wird durch den Parallelismus mit den übrigen Formen dieses Typs nahegelegt.

zess derivationalen Natur ist, liegt es nahe, Formen wie *dangujėjis* schlicht als Adjektive zu sehen ohne speziellen Bezug zur Syntax, d.h. hier der Nominalphrasenstruktur. Ein solcher Bezug kommt diesen Formen nur sekundär über ihren Status als Adjektive zu.¹⁵ Auch die Evidenz der altlitauischen Flexionsmorphologie lässt sich in diesem Sinne deuten: Hier begegnen Formen, die dem Paradigma der Substantiva entstammen und nicht dem pronominalen; man vergleiche die Formen *danguieiu* (PeK 86r₁₀₋₁₁), *daguieiu* (MoP_I 195v₄₁), *danguieiu* (MoP_{III} 75v₂₃₋₂₄).¹⁶

Das Beispiel illustriert zudem ein weiteres bedeutsames Merkmal dieses Typs. In vielen Fällen bieten die Nominalphrasen, die derartige Bildungen enthalten, definite Lesarten, bei (6) ist eine solche Interpretation hingegen nicht möglich. Auch dieser Befund muss als Indiz gewertet werden, dass beim bestimmten Adjektiv und beim Typ *dangujėjis* keine Identität des fraglichen Elements vorliegt. Dass die Bildweise eine Affinität zur Kategorie der Definitheit aufzuweisen scheint, stellt demnach ein Epiphänomen der Analyse dar. Wie aus den Tabellen bei Maskuliūnas (2000, 151–152, 154–155) erhellt, stellt *danguieis* ‘himmlisch’ mit Abstand die meisten Belege für diesen Typ in Daukšas Postille.¹⁷ In der spezifischen kontextuellen Pragmatik der altlitauischen Texte und damit auch Daukšas Postille weist nun gerade dieses Lexem mit seiner Semantik naturgemäß eine starke Assoziation zu inhärent definiten Referenten auf.

Bezüglich der Funktion der von Lokativen abgeleiteten Bildungen lässt sich aber auch eine Opposition zwischen nominalphraseninternen und freien Lokativen kontrastiv anhand des Belegmaterials ausschließen, da die Texte durchaus Fälle von reinen attributiven Lokativen bieten, man vergleiche Beispiel (7):

- (7) *Pulks* *Angeliu* *dangui* *šchwefus,* *Garba*
 Schar.NOM.SG Engel.GEN.PL Himmel.LOC.SG hell.NOM.SG Ehre.ACC.SG
tau *dūft*
 du.DAT.SG geben.PRS.3
 ‘Die helle Schar der Engel im Himmel gibt Dir Ehre’ (MzG_I 161₅)

¹⁵ Vgl. Skardžius 1943, 66 f. zum derivationalen Charakter des Suffixes. Auch Senn (1966, 169) schließt diese Formen zwar diachron an die Pronomen an, betrachtet sie synchron aber als Eigenschaftswörter.

¹⁶ Diese Beispiele verdanke ich einem anonymen Gutachter.

¹⁷ Alit. *danguieis* ‘himmlisch’: 169 Belege; es folgen *widurieis* ‘innerer’, *žemeieis* ‘irdischer’ mit jeweils acht und *wirfzuiėis* ‘oberer’ mit drei Belegen. Die übrigen zwölf Bildungen sind jeweils nur ein- oder zweimal belegt.

Die adnominale Position von *dangui* ‘im Himmel’ in Beispiel (7) lässt sich eindeutig feststellen, da der es enthaltende Nominalausdruck seinerseits in die übergeordnete phrasale Nominalstruktur *Pulks fchwefus* ‘helle Schar’ eingebettet ist. Trotz dieser Position, die durch die Wortstellung zusätzlich gesichert ist, erscheint der Lokativ in exakt der gleichen Form wie im freien adverbialen Gebrauch, wie er in Beispiel (8) prägnant sich abzeichnet:¹⁸

- (8) *buk* *ijr* *wifada* [...] *liaupfe* *Dewui*
 sein.IMP.2SG/3 auch immer [...] Lob.NOM.SG Gott.DAT.SG
danguie, *mariafu* *ijr* *fzemefu* *panui*
 Himmel.LOC.SG Meer.LOC.PL und Erde.LOC.PL Herr.DAT.SG
Jefui *Christui*
 Jesus.DAT.SG Christus.DAT.SG

‘Sei auch immer Ehre Gott im Himmel, auf dem Meer und auf Erden dem Herrn Jesus Christus’ (MzK 74_{21–23})

Für den dekasuellen Typ wurde auch eine Variante postuliert, die Genitive als Derivationsbasis zeigte. Petit (2009, 319) klassifiziert die Bildungen *tewas dangugis* ‘himmlischer Vater’ (Nom.Sg.Mask, PeK 23₄) und *duona dangugi* ‘himmlisches Brot’ (Fem.Sg.Mask., PeK 132₄) im calvinistischen Katechismus des Pietkiewicz von 1598 in diesem Sinne, indem er *dangujis* zu *dangũ* und *jis* zerlegt und in ersterem den Genitiv Pl. zu *dangũs* ‘Himmel’ sieht. Diese rein strukturell durchaus mögliche Bestimmung verliert aber an Wahrscheinlichkeit, wenn man bedenkt, dass der Plural hier bei der Annahme einer synchron produktiven Bildeweise erst noch zu begründen wäre. Pietkiewicz verwendet zumindest im Vaterunser zur Bezeichnung des Himmels als religiösen Fachbegriff das Wort im Singular (*danguy*, Lok.Sg.Mask. PeK 9r₁₈). Andere Texte (KnN₃) haben allerdings sowohl pluralisches *dangũs* als auch *dangujis*, sodass die synchrone Evidenz nur bedingt zur Klärung beitragen kann.

Dennoch ist der Alternative, dass es sich hier ebenfalls ursprünglich um morphologische Lokative handelt, im Sinne der Erklärungsökonomie der Vorzug zu geben.¹⁹ Dass diese Formen morphophonologischer Kürzung um das semantisch-funktionell entleerte Morph der ehemaligen Lokativendung unterlagen, ist vor dem Hintergrund typologischer Parallelen (Harris/Faarlund 2006) und strukturell ähnlich gelagerter Fälle im Paradigma der bestimmten Adjektive unproblematisch. Ebenso möglich ist auch, dass hier ei-

¹⁸ Die Auslassung im Beispiel lautet: , *ant amfzu didzjuj*..

¹⁹ So implizit auch z.B. Fraenkel (1947, 17).

ne bereits gekürzte Form des Lokativs als Basis fungierte, vgl. oben Beispiel (6). Dass es sich hier um ursprünglich formidentische Bildungen handelte, wird auch durch eine Stelle in der Übersetzung der Hymne *Veni Creator Spiritus* bei Mažvydas wahrscheinlich gemacht:

- (9) *Radik* *mums* *tewa* *dangugi,* *Ježu*
 zeigen.IMP.2SG wir.DAT.PL Vater.ACC.SG himmlisch.ACC.SG Jesus.ACC.SG
funu *ia* *tikrągi*
 Sohn.ACC.SG er.GEN.SG wahr.ACC.SG
 ‘Zeige uns den Himmlischen Vater, Jesus seinen wahrhaftigen Sohn’ (MžK 48₁₋₂,
 vgl. auch MžG 313₁₇₋₁₈)

Hier dürfte *dangugi* um des Reimes Willen gesetzt sein, da sich im übrigen mosvidischen Text ausschließlich *dangujefis* findet. Die altlitauische Beleglandschaft bietet also keine fundierte Grundlage für die Annahme, dass neben auf Lokativen fußenden Bildungen mit *-jis* auch auf der Basis von Genitiven gebildete Formen existiert hätten.²⁰

4.2 Altlitauische Übersetzungstechnik

Ein weiteres gewichtiges Argument gegen eine Analyse dieser Bildungen als dedizierte Strategie der adnominalen Modifikation bietet die Übersetzungstechnik der altlitauischen Verfasser. So entspricht bei Daukša *dangujefis* im litauischen Text polnischem *niebieski* ‘himmlisch’ in der Vorlage und nicht präpositionalem *w niebie* oder *na niebie* ‘im Himmel’, die ihrerseits durch den einfachen Lokativ von *dangus* ‘Himmel’ wiedergegeben werden (*danguje*).²¹ Man vergleiche das obige Beispiel (5) mit dem folgenden (10):

- (10) *Beį* *ięi* *Angelai* *dąguįę* *likšminas* *del’*
 aber wenn Engel.NOM.PL Himmel.LOC.SG sich.freuen.PRS.3 wegen
fugrįžimo *žmógaus* *nufidėiušio*
 Rückkehr.GEN.SG Mensch.GEN.SG sündigen.PART.PRET.GEN.SG
 ‘Aber wenn die Engel im Himmel sich über die Rückkehr eines Sünders freuen’²²
 (DaP 282₃₅)

²⁰ Zu den tatsächlich von Genitiven abgeleiteten Formen auf *-jis* in modernen Dialekten siehe Abschnitt 4.3 unten.

²¹ Zwar herrscht hier – wie nicht anders zu erwarten – keine eins-zu-eins Entsprechung zwischen Urtext und der Übersetzung, aber allein die beobachteten Abweichungen können als klarer Indikator dafür gelten, dass hier eine etwaige lokativische Komponente nicht mehr direkt spürbar gewesen sein kann.

²² Polnisch: *Ale iešli Anyołowie ná niebie wefelą sie z návrocenia człowieká grzeźnego.*

Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang auch, dass (nach Ausweis von Kudzinowski 1977 beziehungsweise Urbas 1998) bei prominenten Autoren wie Daukša und Mažvydas weder *danginis* noch *dangiškas* ‘himmlisch’ verwendet werden,²³ so dass *dangujėjis* auch unter diesem Gesichtspunkt als das Adjektiv zum Ausdruck des entsprechenden Konzepts aufzufassen ist. Durch die Ausbreitung dieser Bildungen auf *-inis* bzw. *-iškas* wurde *dangujėjis* verdrängt, so dass der Schwund des letzteren nicht über den Verlust des vermeintlich klitischen *-ji-* im Verlauf des Altlitauischen zu erklären ist.

Im altlitauischen Belegmaterial finden sich jedoch auch Fälle, wo eine solche Interpretation auf widersprüchliche Evidenzen zu treffen scheint, denn Willent verwendet in seiner Übersetzung des Enchiridions von Martin Luther 1579 die Bildung *danguiejis* bzw. *danguiefis* sowohl zur Wiedergabe des deutschen Adjektivs *himmlisch*, als auch der Präpositionalphrase *im himmel*.²⁴ Man vergleiche das folgende kontrastive Beispielpaar:

- (11) *idant Tiewas Danguiefis nedabotus ant mufu*
 dass Vater.NOM.SG himmlisch.NOM.SG ansehen.SUBJ.3 auf poss.1PL

ghrieku

Sünde.GEN.PL

‘das der vater im himel nit anfehen wolt unfer Sünde’ (ViC 23₂₁)

- (12) *Kada Tiewas Danguiefis duft mumus*
 wenn Vater.NOM.SG himmlisch.NOM.SG geben.PRS.3 1PL.DAT

Dwaffe fawa fchwentaie

Geist.ACC.SG POSS.REFL heilig.ACC.SG.DEF.ACC.SG

‘Wenn der Hymliche Vater vnns feinenn heyligen Geyft gibt’ (ViC 21₂₀₋₂₁)

Willents Übersetzungsstrategie zielt offensichtlich nicht auf eins-zu-eins Entsprechungen zwischen dem litauischen Text und Martin Luthers Deutsch auf der Ebene der Grammatik ab, wie dies auch durch sein Verfahren in ver-

²³ Ersteres nach Hock et al. 2015 s.v. bei SzD₃ und JaE², zweiteres seit BrB_{III}. Auch die Mischform *dangujejiškis* findet sich (ZeC [32]_{r11}). Die Popularität der Bildungen auf *-inis* ist im Altlitauischen noch recht beschränkt, setzt jedoch schon bei Szyrwid ein (Ambrasas 2011, 71 f.).

²⁴ Das Adjektiv ist größtenteils in der Form des maskulinen Nominativ-Vokativs bezeugt: 21₁₂ [Vok.], 23₂₁ [Nom.], 25₄ [Nom.], 25₁₃ [Nom.] übersetzen Präpositionalphrasen, 21₂₀ [Nom.], 35₁₅ [Vok.], 36₁₇ [Vok.], 37₂₁ [Vok.] Adjektive. In einem Fall bietet der deutsche Text gegenüber dem Litauischen keine Entsprechung (59₁₆ [Vok.]). Einmal wird auch der Genitiv des Maskulinums verwendet: *danguieioia* (ViC 60₁₂₋₁₃).

gleichbar gelagerten Fällen bestätigt wird. So wird deutsches *teglich* im Vaterunser zweimal mit dem entsprechenden litauischen Adjektiv *dienifchka* wiedergegeben (ViC 23₂, 23₇), einmal jedoch mit einem adnominalen Genitiv Plural eines substantivischen Ausdrucks. Willent experimentiert also souverän mit semantisch gleichwertigen Übersetzungsäquivalenten, anstatt eine wortwörtliche Nachbildung des Urtextes zu favorisieren.

Auch wenn diese Verwendungsweise, wie dargelegt, an sich für die hier präferierte Analyse der dekasuellen Bildungen auf *-jis* keine Schwierigkeiten darstellt, bietet eine Passage bei Willent doch Anlass zu der Vermutung, dass dieser Autor in seiner Übersetzung Lokativ und Adjektiv zumindest punktuell zur eindeutigen Wiedergabe adverbialer und adnominaler Relationen distinktiv verwendete. Diese Stelle verdient somit eingehendere Betrachtung:

- (13) *iog per tq ghriekus fanczius*
 dass durch DEM.ACC.SG Sünde.ACC.PL sein.PART.PRS.ACC.PL
atleiftus Dangui poakim Diewa.
 vergeben.ACC.PL Himmel.LOC.SG vor Gott.GEN.SG
 ‘dass dadurch die Sünden im Himmel vor Gott vergeben seien’²⁵ (ViC 28₂₃–29₂)

Beispiel (13) übersetzt *die sünde feyen dadurch vergeben für Gott im Himel*, wo die fragliche Nominalphrase im Unterschied zu den übrigen Fällen ihrerseits in eine Präpositionalphrase eingebettet ist. Willent weicht nun in der Wortstellung von der Vorlage und in der Wortwahl von seiner sonstigen Übersetzungspraxis ab, indem er hier auf die Wiedergabe von *im Himel* mittels Adjektiv *dangujefis* verzichtet. *Dangui* scheint also bewusst an dessen Statt und in dieser linearen Position gesetzt worden zu sein. Strukturelle Restriktionen dürften hier nicht ausschlaggebend gewesen sein, denn das Paradigma des Adjektivs *dangujefis* weist keine unwahrscheinliche Lücke auf: Dies wird durch den belegten Genitiv *danguieioia* ausgeschlossen. Die deutsche Präpositionalkonstruktion *im Himel* scheint vom Übersetzer also nicht als adnominaler Modifikator, sondern als Umstandsbestimmung gedeutet und entsprechend übersetzt worden zu sein. Soweit ließe sich diese Evidenz so deuten, dass *dangujefis* tatsächlich der Domäne der adnominalen Modifikation zugeordnet gewesen wäre, der bloße Lokativ, repräsentiert durch *Dangui*, hingegen der adverbialen. Doch eine solche Deutung griffe zu kurz, denn adnominaler Lokalkasus sind durchaus syntaktisch lizenziert, wie oben vor allem anhand von Beispiel (7) dargelegt werden konnte. Dies gilt auch

²⁵ Übersetzung des Verfassers.

für Willent. Man vergleiche das im Bezug auf sein lexikalisches Material von (13) unabhängige Beispiel (14):

- (14) *iog Senafis Adomas mufump, wiffada per*
 dass alt.NOM.SG PN.NOM.SG 1PL.ADESS.PL immer durch
gaileghima ir lowima ghrieku, tur
 Reue.ACC.SG und Aufhören.ACC.SG Sünde.GEN.PL haben.PRS.3
buti nufkandintas
 sein.INF ertränken.NOM.SG
 ‘das der Alte Adam inn vnns durch tegliche Rew vnnd Buße, fol erfeufft werden’
 (ViC 28₁₋₃)

Darüber hinaus wurde zur Sicherung der adverbialen Lesart der Nominalausdruck *Dangui* gegen die Vorlage vor die präpositionale Fügung *poakim Diewa* gestellt, denn hinter diesem stehend wäre es syntaktisch ambivalent. Diese zusätzliche Strategie der linearen Positionierung kann demnach als zusätzliche Evidenz gewertet werden, dass den von Lokativen ausgehenden Bildungen nicht primär phrasenintegrierende Kraft inhärierte.

Soweit also die Beleglage reicht, ist ersichtlich, dass die in der Literatur angeführten Beispiele für eine nominalphrasenbildende Funktion bzw. promiscue Wirtwahl von *-jis* nicht ausreichen, diese synchron für den in den altlitauischen Denkmälern repräsentierten Zustand anzusetzen. Dadurch wird natürlich nicht ausgeschlossen, dass eine solche Struktur der tatsächlich bezeugten Konstruktion zu Grunde liegt, diese kann aber nicht als direkter Zeuge für eine derartige Funktion und Form herangezogen werden. Andererseits ist es auch keineswegs gesichert, dass im dekasuellen Typ überhaupt ein pronominales Element vorliegt. Eine einfache Thematisierung (mit *-j-* als morphophonologischem Hiattilger) kommt ebenso in Betracht (vgl. auch das unten unter 5.2 zu vergleichbaren Formen im Slavischen Gesagte). Die von Petit (2009, 319) für deadverbale Bildungen wie *núnajus* ‘gegenwärtig’ (Akk. Pl. bei DaP 474₂₆, entspricht polnischem *ninejszy*) angenommene Hypostasierung lässt sich auch auf die von Kasusformen abgeleiteten Adjektive mit dem Ausgang *-jis* übertragen.

Eine erklärungsbedürftige Auffälligkeit in diesem Szenario stellt der Nominativ Singular des Femininums auf *-i* dar, da bei regulären Adjektiven den Maskulina auf *-is* Feminina auf *-é* gegenüber stehen. Die Endung *-i* steht jedoch nicht vereinzelt im System und eignet neben Pronomina auch weiteren adjektivischen Bildungen (Feminina zu *u*-Adjektiven, Partizipien, Bestimmtheitsformen der Adjektive). Die Motivation für deren Auftreten ließe sich also im Bereich der Wortartenkennzeichnung finden.

4.3 Die dialektale Evidenz

Neben dem alllitauischen Material sind es moderne – mittlerweile jedoch ausgestorbene – Dialekte an der Peripherie des litauischen Sprachgebiets, aus denen das relevante Material dekasueller Formen mit *-jis* stammt. Die in der Literatur angeführten Belege stammen entweder aus der Mundart von Lazūnai in Weißrussland oder aus den litauischen Dialekten in Ostpreußen. In beiden Dialekten bzw. Dialektgruppen existieren Formen mit einem Formans *-jis*, die denen des Alllitauischen ähneln, aber weder mit diesen noch untereinander genau übereinstimmen. Die mittlerweile untergegangene Sprachinsel Lazūnai befand sich tief im weißrussischen Sprachgebiet und war lange Zeit vom zusammenhängenden Sprachgebiet des Litauischen getrennt. Durch diese Insellage zeigt der Dialekt nicht nur Alttertümlichkeiten, sondern auch kontaktbedingte Neuerungen. Im Lazūnischen existieren nun einige Formen, in denen Genitive mit *-jis* kombiniert werden, die in der Literatur teilweise als Archaismus gelten;²⁶ vgl. Beispiel (15):²⁷

- (15) *buvo ty viena dzievo-ji*
 sein.PST.3 dort ein.NOM.SG.FEM Gott.GEN.SG.MASC.-NOM.SG.FEM
bitė
 Biene.NOM.SG.FEM
 ‘Es war dort eine göttliche Biene.’ (Arumaa 1930, 38)

Die Form *dzievoji* in (15) weist unter strukturellen Gesichtspunkten auf den ersten Blick eine frappante Nähe zu den oben diskutierten alllitauischen Konstruktionen auf. Da die vermeintliche Evidenz für von Genitiven abgeleitete Bildungen auf *-jis* jedoch in delokativischen Reduktionen eine explanatorisch mächtigere Analyse fand, bleibt von dieser Nähe nur die abstrakte Struktur der Verbindung des Elements *-jis* mit einer nominalen Kasusform. Von daher ist hier diachrone Kontinuität und Bewahrung einer Alttertümlichkeit in Lazūnai schon im Bezug auf die Formseite wenig wahrscheinlich.²⁸ Das Aufkommen der Konstruktion in dieser spezifischen geolinguistischen Umgebung wird auch über die Abbildung morphosyntakti-

²⁶ Vgl. Zinkevičius 1981, 33, der das Avestische vergleicht und somit urindogermanisches Alter der Konstruktion erwägt.

²⁷ Die Orthographie ist hier und in (16) an den litauischen Standard angepasst.

²⁸ Lokativformen kommen in Lazūnai offensichtlich nicht vor. In diesem Zusammenhang ebenfalls erwähnenswert ist, dass das Lazūnische das Adjektiv *dañgiškas*, -à ‘himmlisch’ (Petrauskas/Vidugiris 1985, 51) und nicht etwa ein den alllitauischen Formen entsprechendes Adjektiv besitzt.

scher Muster der slavischen Kontaktsprache Weißrussisch in der Zielsprache Litauisch erklärbar. Ein solches Szenario wird von Petrauskas/Vidugiris (1985, 8) angenommen, die hier das Bestreben, nicht-kongruierende Attribute (zu ergänzen wäre: bei im weitesten Sinne possessivischer Semantik) in kongruierende zu verwandeln, am Werk sehen. Dass aber diese Motivierung nicht als synchron gültige Strukturregel zu interpretieren ist, wird durch Beispiel (16) außer Zweifel gesetzt:

- (16) *medžias ne tavas, ale dzievojis.*
 Wald.NOM.SG nicht dein.NOM.SG sondern göttlich.NOM.SG
 ‘Der Wald ist nicht dein, sondern Gottes.’ (Arumaa 1930, 68)

Hier in (16) ist *dzievojis* sicher als prädikativ zu sehen und befindet sich außerhalb nominaler Phrasenstrukturen. Damit ist auszuschließen, dass die Funktion von *-jis* in diesem Bereich der Grammatik verankert ist. Der Bildemechanismus lässt sich auch hier zwanglos als ein derivationeller zur Bildung von Adjektiven anhand substantivischer Basen verstehen. Da die Formen auch über die Funktion der adnominalen Modifikation hinaus Verwendung finden, besteht kein zwingender Grund zur Annahme, dass der Ursprung von Formen wie *dzievojis* genau auf diesem Gebiet zu suchen ist. Das Sprachkontaktszenario von Petrauskas/Vidugiris (1985) lässt sich dahingehend modifizieren, dass nach dem Vorbild der Kontaktsprachen possessivische Relationen bevorzugt über kongruierende Konstruktionen ausgedrückt wurden.

Die Mundart von Lazūnai bietet trotz der Begrenztheit der Beleglage hinreichend Material (vgl. Vidugiris 2014, 156–161) für die Bestimmung der Beziehung dieser dekasuellen Formen zu den bestimmten Adjektiven. Das obige Beispiel (15) lässt bereits hinreichend erkennen, dass diese Bildungen eindeutig nicht auf definitive Kontexte beschränkt waren und in keiner näheren Beziehung zu dieser Kategorie stehen. Auf der Seite der Funktion legt dies nahe, dass das Element *-jis* in diesen Adjektiven nicht mit dem Definitivitätsmarker identisch ist. Diese Annahme wird auf der Formseite bestätigt: Die Paradigmen der beiden Bildungen stimmen nicht überein. Zwar lässt sich, soweit ersichtlich ist, für fast das gesamte Paradigma Formidentität konstatieren, aber zumindest in einer entscheidenden Form weichen dekasuelle Bildung und bestimmtes Adjektiv voneinander ab. Wie bereits durch *dzievojis* in (16) illustriert, lautet der Ausgang des Nominativs des Maskulinums bei ersteren *-jis*. Die bestimmten Adjektive haben in Lazūnai hingegen die im ganzen Osten des litauischen Sprachgebiets verbreitete En-

zung *-aĩ*,²⁹ vgl. z.B. *báltasai arklỹs* ‘das weiße Pferd’ (Vidugiris 2014, 156), wo *báltasai* die Bestimmtheitsform zu *báltas* ‘weiß’ ist, die mit dem maskulinen Substantiv *arklỹs* ‘Pferd’ im Nominativ Singular kongruiert.³⁰ Dekasuelle Ableitung und bestimmtes Adjektiv sind in dieser Varietät also auch im Bezug auf die Form unterschieden. Dies erlaubt die Feststellung, dass es sich in diesen Bildungen nicht um das selbe *-jis* handelt, sondern um teilweise homophone Elemente mit unterschiedlicher Vorgeschichte, die sich nur im Falle der bestimmten Adjektive an die altlitauischen Zustände und deren prähistorische Entwicklung anknüpfen lässt. Der Typ *dzievojis* hingegen ist als lokale, sprachkontaktinduzierte Neuerung anzusehen. Die Konsequenzen dieses Befundes sind, dass das Lazūnische weder als Zeuge für freie Wirtwahl von *-jis* noch als Evidenz für eine primär Nominalphrasen bildende Funktion dieses Elements beansprucht werden kann.

Deutlich beschränkter ist der zweite in diesem Kontext zu diskutierende Bildetyp aus dem Bereich der dialektalen Onomastik, der in zwei Subtypen zerfällt: In der Mundart von Prökuls dient der Bezeichnung verheirateter Frauen über den Namen des Mannes eine Ableitung mit *-ji*. Hier steht der Name des letzteren im Genitiv, an den dann das Formans tritt: *Mártynoji* ‘Frau des Martynas (Gen. *Mártyno*)’ (Grinaveckienė 1960, 196). Die Aussagekraft der zur Verfügung stehenden Beispiele ist begrenzt, und anhand des in der Literatur zitierten onomastischen Materials bleibt offen, ob es sich hier tatsächlich um eine synchrone Ableitung von Genitiven handelt oder um ein Suffix *-oji*.³¹ Der zweite, in Preußisch-Litauen offensichtlich weiter verbreitete Subtyp lässt sich ebenfalls von Genitiven herleiten, aber von pluralischen. Zur Bezeichnung von „Personen oder Sachen als Träger der Angehörigkeit“ (Kurschat 1876, 104) dient hier ein adjektivisches Suffix *-ūjis* (so die Notation bei Kurschat), das von Kurschat dem Suffix *-iškis* gleichgestellt wird. Diese Form ist synchron jedoch nicht als kompositionell im Sinne einer Ableitung vom Genitiv Plural zu verstehen, sondern ein eigenständiges, festes Suffix, denn die Bedeutung ist nicht nur der Ausdruck einer Relation des Bezeichneten zu einer Personengruppe, sondern auch zu Einzelpersonen

²⁹ Zur geolinguistischen Verteilung von *-aĩ* bei den bestimmten Adjektiven siehe Zinkevičius 1966, 431.

³⁰ Der Nominativ Singular des Femininums, wie er in (15) vorliegt, entzieht sich einer sicheren Beurteilung, aber angesichts der sporadisch zu beobachtenden Tendenz zur Verengung von [è] zu [i] (Vidugiris 2014, 78), kann bei den dekasuellen Bildungen eine zu Grunde liegende Endung *-é* nicht ausgeschlossen werden.

³¹ Man vergleiche die Bildung von Frauennamen mit dem Suffix *-sche* in den niederdeutschen Mundarten in Ostpreußen, die allerdings vom Nachnamen aus gebildet werden.

(vgl. Kurschat 1876, 104). Depronominale Formen sind ebenfalls belegt, die Assoziation zur Mehrzahl tritt hier in einer Beschränkung auf die pluralischen Formen der 1. und 2. Person aber deutlich zu Tage: *mūfūjis* und *jūfūjis* (wieder in Kurschats Rechtschreibung), die zu *mūsų* resp. *jūsų* gehören. Trotz dieser Beschränkung wird man hier von festen Suffixen reden wollen, und nicht vom Antritt eines zusätzlichen pronominalen Elements *-jis*. Zum einen ist hier auf den Akzentsitz hinzuweisen, der nicht mit dem des Personalpronomens übereinstimmt und auch keinen Anspruch auf Ursprünglichkeit erheben kann – erwägenswert wäre einzig eine Analogie nach *manāsis* –, und zum anderen und vor allem die durchgängig substantivische Flexion dieser Bildungen (Kurschat 1876, 256).

Anders als bei den oben diskutierten altlitauischen dekasuellen Bildungen bei Daukša lautet der Nominativ Singular des Femininums bei diesen beiden Formtypen auf *-ė* bzw. *-a* aus und ist also ebenfalls paradigmatisch klar vom bestimmten Adjektiv getrennt.³² In all diesen Fällen wird es sich um relativ rezente Bildungen handeln, die für die prähistorische Genese der bestimmten Adjektivflexion keine direkte Relevanz besitzen.³³

5. Das bestimmte Adjektiv im Slavischen

5.1 Funktion und Diachronie

Im Slawischen ist die Funktion des Ausdrucks von Definitheit bei den bestimmten Adjektiven – von Relikten im Serbokroatischen abgesehen – nur in früheren Sprachstufen fassbar. Auf der Formseite besteht in einigen slawischen Sprachen jedoch eine Opposition zweier Flexionsparadigmen, die allerdings andere semantisch-syntaktische Aufgaben erfüllen.³⁴ Der *locus clas-*

³² Für *-a* ist dies teilweise insoweit einzuschränken, als diese Endung lokal auch bei den bestimmten Adjektiven auftritt (vgl. Zinkevičius 1978, 102–103; Zinkevičius 1966, 288–289).

³³ Die Assoziation unterschiedlicher Akzenttypen mit unterschiedlichem referentiellen Status von Ortsnamen bei Fenzlauer (1936, 124) sind offensichtlich durch die Herleitung aus dem Definitum bedingt und nicht ihrerseits als Zeugnis für eine vermeintliche Nähe der beiden Konstruktionen zu werten.

³⁴ In der Slawistik hat sich daher das funktionsneutrale Begriffspaar „Langform“ und „Kurzform“ eingebürgert. Im Folgenden verwende ich weiterhin, soweit sachlich die Gefahr der Irreführung nicht besteht, „bestimmtes Adjektiv“ als Oberbegriff und benutze die Alternativbezeichnung nur, wenn sie konkret und ausschließlich auf spätere Bildungen ohne Definitheitsbezug verweist.

sicus für den Funktionskontrast im frühen Altbulgarischen ist die Übersetzung der Evangeliumspassage vom alten und neuen Wein in Marianus und Zographensis:

(17) <i>i</i>	<i>nikъtože</i>	<i>ne</i>	<i>въливаеть</i>	<i>vina</i>	<i>nova</i>
und	niemand.NOM	NEG	einfüllen.PRS.3SG	Wein.GEN.SG	neu.GEN.SG
<i>въ</i>	<i>měxy</i>	<i>vetъxy.</i>	<i>ašte li</i>	<i>že ni.</i>	<i>prosaditъ</i>
in	Schlauch.ACC.PL	alt.ACC.PL	auf dass	ja nicht	sprengen.PRS.3SG
<i>vino</i>	<i>novoe</i>	<i>měxy.</i>			
Wein.NOM.SG	neu.DEF.NOM.SG	Schlauch.ACC.PL			

‘Und niemand füllt jungen Wein in alte Schläuche; sonst zerreißt der junge Wein die Schläuche.’ (Lk 5,37)

Bei der ersten Erwähnung erhält der Referent die unbestimmte Form des attributiven Adjektivs *nova*, bei der zweiten ist er bereits eingeführt und wird vom Sprecher als bekannt vorausgesetzt und von daher durch das bestimmte Adjektiv *novoe* als definit markiert. Die scheinbar unmotiviert oft fehlende Markierung bei Possessivadjektiva kann in einer Definitheitstypologie ebenfalls erklärt werden, insofern Possessiva eine Tendenz zur Definitheit inhäriert (vgl. Haspelmath 1999). Die Abwesenheit der overtten Markierung lässt sich dann als Minimierung potentieller Redundanz verstehen.

In den späteren slawischen Sprachen ist die Distinktion zwischen den zwei Flexionsparadigmen hingegen über weite Teile nivelliert bzw. umfunktionalisiert worden.

Im Westslavischen und auch Teilen des Ostslavischen setzt eine vereinheitlichte Adjektivflexion die bestimmten Formen fort, dient aber nicht mehr der Kodierung von referenzsemantischen Differenzen, sondern erfüllt auf der Ebene der Morphologie die Herstellung eines gegenüber den Substantiven abgegrenzten Deklinationstyps und damit der Signalisierung von Wortartunterschieden.³⁵ Im Serbokroatischen sind zwar über weite Teile zwei Paradigmen bewahrt, die Tendenz zur Vereinfachung ist aber auch hier zu beobachten (vgl. Hansen 2004). Im Russischen hingegen wurden die zwei Typen auf zwei unterschiedliche grammatische Kontexte verteilt. Die Langformen als Fortsetzer der bestimmten Adjektive werden nun vor allem in attributiver Position verwendet, die einfachen als Kurzformen prädikativer Stellung.

³⁵ Eine vergleichbare Funktion wird teilweise auch für die Entstehung der Formen in der prähistorischen Zeit verantwortlich gemacht (vgl. Honowska 1963; Moszyński 1983, 82).

Von Riebler (2016) wurde der groß angelegte Versuch unternommen, die russischen Verhältnisse als für das Slavische und darüber hinaus ursprünglich zu erweisen und Vergleichbares in den übrigen slavischen und baltischen Sprachen aufzufinden. Die bestimmten Formen der Adjektive dienten nicht der Markierung von Definitheit, sondern der Herstellung von „Status-Anti-Konstruktus-Kongruenz“ (*anti-construct state agreement*). Die bestimmten Adjektive wären also in erster Linie zur Erzeugung von Kohäsion innerhalb der Nominalphrase verwendet worden. Diese Analyse und Rekonstruktion scheitert – unter anderem – aber bereits an der internen Chronologie innerhalb des Russischen: Im Altrussischen sind die bestimmten Adjektive noch deutlich mit Markierung von Definitheit assoziiert (vgl. Larsen 2006). Ein weiteres Problem für das Modell ist seine Gegenläufigkeit bezüglich der sonst bekannten und allgemein anerkannten Sprachentwicklungstendenzen bei der Genese und Ausweitung bzw. Umfunktionalisierung von morphosyntaktischen Definitheitsmarkern (vgl. Hawkins 2004, 82–93). In Kombination mit der Evidenz der übrigen Sprachen, die eine semantische Opposition zwischen den beiden Adjektivflexionen zumindest in Resten bewahrt haben, lässt sich die traditionelle Modellierung der Entwicklung auch weiterhin aufrecht erhalten.

5.2 Morphologische Bezüge

Der morphologische Strukturtyp ist im Wesentlichen ein anderer als im Litauischen (vgl. Petit 2009, 320 f.; vgl. auch Kuznecov et al. 2006, 72–74). Zudem zeigt das Slavische generell eine vereinheitlichte und reduzierte Struktur des Systems der Adjektive, indem eigentliche Adjektive ausschließlich entweder nach dem harten oder dem weichen Paradigma dekliniert werden, d.h. in historischer Formulierung, dass ausschließlich (*i*)o-Stämme auftreten. Eine weitere Differenz gegenüber dem Litauischen besteht im Grade der Verfestigung der Kombination von flektiertem Adjektiv und Definitheitsmarker, der ein klar höherer ist. Dies schlägt sich zum einen in der fehlenden Stellungsvarianz bei komponierten Wortstrukturen (s.o. zu Beispiel [2]) nieder, die sich im Slavischen nicht beobachten lassen.³⁶ Zum anderen

³⁶ Mein Zürcher Kollege Florian Wandl, der einen Aufsatz zur Etymologie des Superlativformans *naj-* vorbereitet, weist mich darauf hin, dass sich der Gleitlaut in diesem Bildelement als Relikt eines ursprünglichen Definitheitsmarkers, der sein Flexionspotential eingebüßt hatte und dann phonologisch reduziert wurde, erklären lassen könnte. Betreffs der Mobilität der Elemente würden sich die bestimmten Adjektive in einer rekonstruierbaren Vorform des Slavischen also wie die altlitauischen verhalten

ist die im Litauischen gut sichtbare Doppelflexion von Adjektiv und Definitivmarker nur in einer begrenzten Anzahl von Zellen des Paradigmas erkennbar. Die Flexion beschränkt sich in mehreren Kasus auf das (ehemalige) zweite Element. Zur Entstehung dieses Bildes haben sowohl morphologische (vgl. Kazlauskas 1973) als auch phonologische diachrone Prozesse beigetragen.

Die Stellung des bestimmten Adjektivs innerhalb des morphologischen Systems des Altbulgarischen unterscheidet sich insofern von der seines litauischen Pendant, als nicht nur das Personalpronomen der dritten Person die gleichen Deklinationseendungen aufweist (von den Nominativ-Zellen abgesehen, die Suppletion zeigen), sondern auch eines der Relativpronomen identisch flektiert. Das altbulgarische Relativpronomen *iže* wird oft als unmittelbares Produkt des indogermanischen Relativums **h₂io-* verstanden und mit ai. *yāh*, av. *yō* und gr. *ὄς* gleichgesetzt. Die Identität von ehemaligem Demonstrativpronomen und Relativpronomen wird auf einen Zusammenfall der beiden Paradigmen zurückgeführt (Vaillant 1958, 423). Um die beiden Funktionen auf der Formebene wieder zu trennen, sei später dann *že* zur Signalisierung relativischer Funktion angefügt worden (so z.B. Koch 1992, 62). Besticht dieses Szenario zunächst durch die Möglichkeit einer direkten Anknüpfung an graeco-arische Parallelen, so ist doch zu bemerken, dass diese Entwicklung keineswegs so reibungslos von Statten gegangen sein kann. Denn der Zusammenfall kann kein rein lautlicher gewesen sein, wie mitunter suggeriert (Nominativ Singular Fem. lit. *jì* ≠ abg. **ja*),³⁷ sondern muss auch innerhalb der Morphologie angesiedelt werden. Dass aber ein morphologischer Ausgleichsprozess zuerst den Zusammenfall herbeiführt und dieser dann durch ebenso morphologische Mittel wieder repariert werden musste, ist eine entschieden unökonomische Annahme. Ein weitaus schlankeres Modell leitet *iže* harmonisch sowohl synchron als auch diachron in seiner onto-

haben. Die Affinität von Superlativen zu Definitivmarkern ist bekannt (vgl. Lyons 1999, 246–248). Vom Litauischen wären die Formen aber insofern zu unterscheiden, als hier keine Definitivformen mit **ji-* zu Superlativen gebildet werden.

³⁷ Petit (2009, 351) sieht das litauische Femininum *jì* als Umbildung nach dem Maskulinum *jìs* an und verweist auf dialektale Formen mit *a*-Vokalismus in der Endsilbe (*geró-ja* ‘gute’), die den ursprünglichen, mit dem Slavischen identischen Zustand bewahrten. Dass aber gerade letztere Formen die Neuerungen darstellen, ist insofern wahrscheinlicher, als dass eine Motivierung für eine Angleichung an das Maskulinum nicht ersichtlich ist. Eine Einführung des gängigen Ausgangs der Feminina hingegen ist unproblematisch. Zinkevičius (1978, 102 f.) beobachtet Korrelationen zwischen den beiden Ausgängen und der Verwendung von *jì* und *anà* in den Dialekten.

logischen Genese vom im Personalpronomen fortgesetzten Demonstrativum *jb* ab. Wie von van Wijk (1935) dargelegt, findet diese Derivation eine exakte Parallele im Verhältnis von got. *sa* (Dem.) und *saei* (Rel.). Es ist also das antretende Element, dass die relativische Kraft mit in die Bildung bringt (Heinrichs 1954, 56), die im Altrussischen auch von anderen Markern, vor allem *mo*, übernommen werden kann (vgl. Zalijnjak 2004, 193–195).³⁸ Die Ausdehnung von demonstrativischen Elementen auf die Domäne des Relativsatzes kann von diesen einzelsprachlichen Kontexten abstrahierend aufgrund zahlreicher typologischer Entsprechungen als hochgradig plausibel gelten (vgl. Diessel 1999, 120–123; Hendery 2012, 43–55).

Die spezifische Gestalt des slavischen Relativpronomens macht eventuelle etymologische Bezüge der bestimmten Adjektive zu einer Relativkonstruktion nur über eine hypothetische fernere Vorstufe möglich, in der **jb* noch allein als Relativum stehen konnte und noch nicht mit dem Demonstrativum zusammengefallen war. Zum Pronomen *iže* stehen die definiten Adjektive jedenfalls in keiner besonderen Beziehung (vgl. in diesem Sinne auch Kuznecov et al. 2006, 78 mit Literatur). Im von van Wijk (1935) entworfenen Szenario ist sowohl die eine wie die andere Konstruktion eine Spezialisierung der Verwendungsweise des alten Demonstrativums.

Ähnlich wie im Falle des Baltischen sind auch im Slavischen einige Adjektive, die offensichtlich auf Kasusformen von Substantiva zurückgehen, als unverbirte Relativsätze erklärt worden (Koch 1992, 62–64; Koch 1999, 466–471; vgl. auch bereits Vaillant 1942, 10). Die typbildenden Beispiele sind *utrėjb* ‘morgig’, das aus einem – möglicherweise auch bereits adverbialisierten – Lokativ *utrė* ‘am Morgen’ und einem hypothetischen Relativum *jb* besteht, und *bezumajb* ‘unverständlich’ aus einer Präpositionalphrase *bez uma* ‘ohne Verstand’. Neben den oben anlässlich des Litauischen entwickelten Argumenten gegen die Gleichsetzung der dekasuellen Bildungen mit den bestimmten Adjektiven und beider Rückführung auf Konstruktionen mit Relativpronomen, gilt auch hier, dass sich nur mit einer nicht bezeugten Vorform des Relativums *iže* arbeiten lässt. Beim Typ *bezumajb* kommt hinzu, dass, wie auch Koch (1999, 467) zugesteht, bei dieser Bildweise offensichtlich auch die Nachahmung der griechischen Vorlage der altbulgarischen Texte eine große Rolle gespielt hat (vgl. Schumann 1958, 14). Die in den Handbüchern gegebenen Alternativen, hier entweder ein derivationelles Suf-

³⁸ Die vermeintlichen Fälle im Altbulgarischen von bloßem *jb* als Relativum sind mit van Wijk (1935, 22–24) anders zu erklären.

fix zu sehen (Aarumaa 1985, 85) oder einen phonotaktischen Prozess anzunehmen (Aitzetmüller 1991, 131, Anm. 187), sind demnach als plausibler einzustufen.

Auch wenn somit innerhalb des Slavischen viel für eine Ableitung des Relativpronomens aus dem Demonstrativum spricht, müssen an dieser Stelle dennoch auch die Sprachen, die das für eine potentielle Bewahrung des ersteren nötige Vergleichsmaterial liefern, sowie das morphologische Verhältnis von Relativum und Demonstrativum aus der Perspektive des Urindogermanischen in den Blick genommen werden werden.

6. Relativum und Demonstrativum

Die Klärung des Entwicklungspfades hin zu den bestimmten Adjektiven im Slavischen und Baltischen verlangt an dieser Stelle einen Überblick über die relevanten Konstruktionen in den indoiranischen Sprachen, hier exemplifiziert durch das Jungavestische und das frühe Altindische. Insbesondere auf das Iranische ist bei der Interpretation der baltischen und slavischen Daten zurückgegriffen worden. Mitunter wurden – vor allem bezüglich der linearen Abfolge der an der Konstruktion beteiligten Elemente – aber auch ausdrücklich phänomenologische Parallelen zum Altindischen gezogen (bei Specht 1932, 272–276 und Porzig 1954, 165 f.).

6.1 Die jungavestische Proto-Ezafe

Das Avestische zeigt – von voll entwickelten finiten Relativsätzen abgesehen – eine dreifache Existenz etymologisch relevanter Konstruktionen mit dem iranischen Produkt des Elements **h₂io-* (vgl. Petit 2009, 340–342). Angesichts der notorischen Schwierigkeiten bei der Interpretation altavestischer Texte wird hier mit dem Jungavestischen gearbeitet. Typ 1 zeigt den Nominativ von *ya-* in Verbindung mit einem im Kasus abweichenden, in den Kongruenzmerkmalen Genus und Numerus aber übereinstimmenden Bezugsnomen und einem gegebenenfalls erweiterbaren adjektivischen Ausdruck in adnominaler Stellung.³⁹ Man vergleiche das bereits von Seiler (1960, 63) als charakteristisch angeführte Beispiel (18):

³⁹ Die Kasusdifferenz gegenüber Bezugsnomen ist zwar keine wesentliche Eigenschaft für diesen Typ, da für seine Vertreter in ihren syntaktischen Kontexten durchaus der Nominativ gefordert sein kann, aber eine heuristische Voraussetzung zur Unterscheidung von Typ 2.

- (18) *miθrəm. vouru.gaoiiaoitīm. yazamaide. yō. āsunqm.*
 GN.ACC.SG weittriffig.ACC.SG verehren.PRS.1PL ya.NOM.SG schnell.GEN.PL
āsuš
 schnell.NOM.SG
 ‘Mithra mit den weiten Triften verehren wir, der schnell unter den Schnellen ist’
 (Yt 10.64–65)

In Anbetracht der jungavestischen Sprachstruktur, die vor allem indikativisch-präsentische Kopula unausgedrückt lassen kann (vgl. Reichelt 1909, 350 f.), können Fälle wie (18) problemlos als volle Relativsätze im Sinne des obigen Abschnitts verstanden werden. Alternativ würde *ya-* hier der Angliederung eines Attributes *āsunqm āsuš* an einen Kopf *miθrəm* dienen. Dass der Analyse von Typ 1 als kopulaloser Relativsatz (z.B. bei Petit 2009, 340–342) die größere Wahrscheinlichkeit eignet,⁴⁰ legen Beispiele wie Yt 8.51 nahe:⁴¹

- (19) *auuañhāi. pairikaiiāi. paitištātaiiaēca. [...] yā.*
 DEM.DAT.SG Hexe.DAT.SG Widerstehen.DAT.SG.und [...] ya.NOM.SG
dužiiāiriia. yqm. mašiiāka. auui.
 Missernte.NOM.SG REL.ACC.SG Menschen.NOM.PL PV
dužuuaqañhō. huiiāiriiaqm.nqma. aojaite.
 schlechtredend.NOM.PL Guternte.ACC.SG.mit.Namen sprechen.PRS.3PL
 ‘um jener Hexe zu widerstehen und [...], die Missernte ist, die übel redende Menschen (aber) Guternte mit Namen nennen’ (Yt 8.51)

Eine primär Nominalphrasen erzeugende Funktion ließe sich an dieser Textstelle angesichts der linearen Trennung vom Bezugswort durch die Reihe der koordinierten Nomina schwerlich rechtfertigen. Einzig eine Lesart, die in den mit *yā*, resp. *yqm* eingeleiteten Einheiten syntaktisch gleichwertige Elemente sieht, erzeugt den nötigen Kontrast zwischen *dužiiāiriia* und *huiiāiriiaqm*, der erst die Gegenüberstellung der Rechtgläubigen und den *mašiiāka dužuuaqañhō* adäquat zur Geltung kommen lässt.⁴²

⁴⁰ Damit ist nicht impliziert, dass dieser Typ durch die Auslassung von ursprünglich vorhandenem *as-* ‘sein’ entstanden wäre, sondern bloß die Abwesenheit der Kopula in der Prädikation konstatiert.

⁴¹ Die Auslassung im Beispiel (19) umfasst die mit *paitištātaiiaēca* koordinierten finalen Verbalnomina *paitiscaptaiiaēca. paititarətaiiaēca. paitiiaogaṭ.ṭbaēšaxiiāica.*

⁴² Die gängigen Übersetzungen und Bearbeitungen blenden diesen Kernaspekt bei ihrer Auffassung der syntaktischen Konstruktion aus: Wolff 1910, 193; Lommel 1927, 56; Panaino 1990, 75.

Neben diesem ersten Typ, der als strukturbedingte Abart des Relativsatzes zu interpretieren ist, existieren zwei weitere Konstruktionen, bei denen die Realisierung einer verbalen Form als solcher blockiert ist und die von Typ 1 im Hinblick auf die Form von *ya-* abweichen. Typ 2 zeigt nicht nur die zu erwartende Kongruenz von Genus und Numerus, sondern auch Übereinstimmung im Kasus; vgl. Beispiel (20):

(20) *yō.* *janaṭ.* *snāuuīḍkām.* *yim.* *sruuō.zanəm.*
 ya.NOM.SG erschlagen.3SG.PST PN.ACC.SG ya.ACC.SG bleikiefrig.ACC.SG
asəngō.gāum
 steinhändig.ACC.SG

‘der den Snāuuīḍka mit dem Bleikiefer und den Steinhänden erschlug’ (Yt 19.43)

Leitet in (20) *yō* einen finiten Relativsatz ein, so kann *yim* nicht als gleichrangiges Äquivalent aufgefasst werden, d.h. als vollwertiges Relativum mit zwei prädikativen adjektivischen Komposita und Nullkopula, denn die Adjektiva stehen wie das Bezugswort, das in jedem Fall als das Objekt von *janaṭ* fungiert, im Akkusativ. Die Systematizität der Fälle und die Durchführung der Kasusübereinstimmung⁴³ über die adjektivischen Bestandteile der Gruppe suggerieren, dass es sich hier nicht um Kasusattraktion im Sinne sporadischer und fakultativer Angleichung handelt, die zu Störungen im Abgleich von syntaktischer Funktion und morphosyntaktischer Markierung führen kann, sondern um eine overte Strategie zur Kohäsionsgenerierung.

Der dritte Typ unterscheidet sich im Bezug auf das morphologische Potential wesentlich von den beiden oben angeführten, insofern als hier eine invariable Form des Stammes *ya-* vorliegt, die weder im Stande ist, Kovariation mit anderen syntaktischen Elementen zuzulassen, noch Informationen über den eigenen Status zu signalisieren. In der Regel liegt *ya-* in der Form *yaṭ* vor, die mit einem polysemen Subordinator und mit dem neutralen Nominativ-Akkusativ des Relativums formgleich ist. Letzteres stellt für die beiden anderen zudem den etymologischen Ursprung dar, der jedoch für das

⁴³ Die Frage, ob hier von Kasuskongruenz zu sprechen ist, die parallel zu Genus- und Numeruskongruenz läuft, soll an dieser Stelle nicht erörtert werden, da ihre Beantwortung zum einen vom jeweils applizierten syntaktischen Modell abhängt und somit primär von theoretischer Relevanz ist, und zum anderen eine eingehende Untersuchung weiterer sprachlicher Aspekte der avestischen Sprachstruktur nötig machen würde, die über den hier abgegrenzten Themenkreis weit hinaus führte. Betrachtet man mit Corbett 2006 (dort vor allem 133–135 zu Kasus) Kongruenz als asymmetrische Relation und die im Akkusativ stehende Elemente in (20) als zu einer Konstituente gehörig, so fiel die Antwort jedenfalls negativ aus.

hier diskutierte Element und den Subordinator in zeitlich weit auseinander liegenden Schichten der Sprache zu verorten ist: *yať* als Konjunktion ist auf die bereits urindogermanische Form **h₂iód* ‘dass; als; wenn; weil’ zurückzuführen (siehe Dunkel 2014, 321), während *yať* im Sinne von Typ 3 eine im Jungavestischen neu entstandene Form ist. Ein rezenter Zeitpunkt für das Aufkommen dieser Formen erscheint nicht nur aufgrund des Fehlens dieses Typs in den nächstverwandten Schwestersprachen plausibel, sondern wird auch durch den Befund innerhalb des Jungavestischen selbst erhärtet: Neben *yať* begegnet in der gleichen Funktion auch *yim* (vgl. Oettinger 1983, 245–247). Die ungleiche Verteilung auf die verschiedenen durch die Nominalausdrücke konstituierten Kasuskontexte lässt schließen, dass die Verwendung von *yať* gewissen Restriktionen unterlag. Der Befund der Texte wird von Seiler (1960, 164) so aufgefasst, dass in den Fällen Nominativ, Akkusativ und Instrumental kongruierende Formen des Relativums Verwendung fanden, in den übrigen hingegen *yať* substituiert wurde. In den Texten begegnende Fälle wie (21), die das Element auch in anderen grammatischen Umgebungen (d.h. Nominativ, Akkusativ, Instrumental) zeigen, werden unter Hinweis auf die diachrone Dimension als Ausweitung der Verwendung in Richtung auf die in den späteren iranischen Sprachen anzutreffenden Ezafe-Konstruktionen mit generell unveränderlichem Bindeelement verstanden:

- (21) *yō.* *janať.* *hunauuō.* *yať.* *paθanaia.* *nauua.*
 ya.NOM.SG erschlagen.3SG.PST Söhne.ACC.PL *yať* des.PN.ACC.PL. neun
 ‘der die neun Söhne des Paθana erschlug’ (Yt 19.41)

Caland (1891, 23–25) lokalisierte die Beschränkungen beim Gebrauch der kongruierenden Formen nicht auf der Ebene der Morphosyntax, sondern im Bereich der Wort- bzw. Phrasenphonologie, wo zweisilbige Bindeelemente nicht lizenziert waren, so dass die Flexionsformen des Relativums in den besagten Kasus nicht gesetzt werden konnten. Diese beiden Interpretationsansätze stellen aber nicht nur unterschiedliche Beschreibungen ein und desselben Überlieferungssachverhalts dar, sondern bieten jeweils eigene Erklärungsmodelle mit potentiell nicht gleichmächtiger explanatorischer Kraft. Unter Heranziehung der weiteren Beleglage lassen sich Indizien anführen, die zu Gunsten des phonologischen Ansatzes ausfallen. Wie bereits bei Seiler (1960, 165) erwähnt, treten kongruierende Formen niedrigfrequent auch außerhalb der fraglichen Kasus auf, womit das von Seiler formulierte Gesetz keine absolute Gültigkeit beanspruchen kann. Diesem Bestand zum Trotz ließe sich Seilers Regel immer noch als Tendenz lesen und wäre somit in ih-

rer Heuristik nicht entwertet. Da sich jedoch unter diesen Abweichungen keine zweisilbigen Formen finden lassen,⁴⁴ muss Calands Analyse als die mit dem größeren Erklärungspotential gelten und verdient dementsprechend den Vorzug.

Der Bau der Nominalgruppen mit relativischem Bindeelement im Jungavestischen unterliegt also phonologischen Restriktionen auf der Ebene der syntaktischen Gesamtverbindung, die die Verteilung der Typen 2 und 3 auf die entsprechenden Kontexte determinieren. Die logische Folge davon ist, dass die jeweilige Verwendung von flektierendem Relativum und *yaṭ* zur Anbindung von Material an nominale Kerne nicht als unabhängige Typen aufgefasst werden kann, sondern als Ausprägungen eines einzigen Konstruktionstyps gelten muss. Das jungavestische Bindeelement *ya-* erweist sich somit als ausgesprochen idiosynkratische Strategie der An- und Einbindung adnominalen Materials in Nominalgruppen, das sich auch im Hinblick auf das formale Kriterium der Flexionsfähigkeit von den bestimmten Adjektiven des Baltischen und Slavischen unterscheidet.

Die Anbindung zusätzlicher adnominaler Komponenten mittels Bindeelement *ya-*, entweder in seiner kongruierenden oder in seiner unveränderlichen Form (d.h. *yaṭ*), stellt zum einen eine optionale Art der Markierung dar, zum anderen ist die morphosyntaktische Ausrichtung der Konstruktion offensichtlich auf den Kern der Nominalgruppe hin orientiert.⁴⁵ Auch wenn über die phonologischen Verhältnisse bezüglich der übrigen beteiligten Elemente und die mögliche Integration des Bindeelements aufgrund der Überlieferungslage keine Angaben möglich sind, deutet zumindest die Tatsache, dass das Bindeelement nicht wiederholt, sondern nur einmal gesetzt wird, auf eine solche Orientierung hin, vgl. das folgende Beispiel (22):

- (22) *kuua. hē. dražahe. aiḥhā. zəṃō. yaṭ.*
 wo 3SG.DAT-GEN halten.2SG.PRS dem.GEN.SG Erde.GEN.SG *yaṭ*
paṣanaīiā. skarənaiiā. dūraēpāriiā.
 breit.GEN.SG rund.GEN.SG fernbegrenzt.GEN.SG
 ‘Wo hältst Du sie auf dieser breiten, runden, fernbegrenzten Erde?’ (V 19.4)⁴⁶

⁴⁴ Beobachtung auf der Grundlage eines repräsentativen Corpus, bestehend aus Yasna, Vīdēvdād und den Yašt.

⁴⁵ Hier werden also zumindest Vorformen des später bei der iranischen Ezafe deutlich greifbaren *head-marking* sichtbar. Durch letzteres sind die iranischen Bildungen strukturentypologisch von den baltischen und slavischen Formen scharf getrennt.

⁴⁶ Zur Auffassung des Textes siehe Redard 2010, 77 f. mit Literatur.

Markiert werden also nicht die abhängigen Elemente, sondern der nominale Kern. Anders als spätere Ezafe-Formen in jüngeren iranischen Sprachen sind im Jungavestischen, wie aus Beispiel (23) ersichtlich, jedoch durchaus noch diskontinuierliche Strukturen möglich, in denen das Bindeelement und die Erweiterung vom Bezugswort linear getrennt sind:

- (23) *kuua. aētahe. narš. gātuš. aṇhaṭ. yaṭ.*
 wo dem.GEN.SG Mann.GEN.SG Stätte.NOM.SG sein.SUBJ.PRS.3SG yaṭ
iristō.kašahe
 Bestatter.GEN.SG

‘Wo soll dieses Mannes Stätte sein, des Bestatters?’ (V 3.15)

Unter dem Gesichtspunkt der linearen Syntax kann die Konstruktion noch nicht als strenge Nominalphrasenstruktur verstanden werden, da die Struktur der Nominalgruppe immer noch durch andere syntaktische Bestandteile des Satzes aufgebrochen werden kann. Es ist jedoch zu betonen, dass derartige Fälle extrem selten sind – Beispiel (23) stellt den einzigen sicheren Beleg für *yaṭ* dar – und somit eine klare Tendenz zur Konsolidierung nominaler Strukturen festzustellen ist.

Die iranische Proto-Ezafe weist also nicht nur keine direkte Assoziation zur Definitheitsmarkierung auf, sondern verhält sich auch strukturell markant anders und lässt sich somit synchron nicht an die Konstruktionen mit **ji-* im Baltischen und Slavischen anschließen. Die als zentrales Vergleichsmoment hervorgehobene Kongruenz und Kasusübereinstimmung zwischen Modifikator, Bindeelement bzw. Definitheitsmarker und Bezugswort erweist sich in zweierlei Hinsicht als problematisch. Zum einen inhäriert im Baltischen diese dreifache Übereinstimmung der Konstruktion als solcher, da nichtübereinstimmende Modifikatoren anders klassifiziert werden müssen (siehe oben die Abschnitte 4.1, 4.3 und Seite 225 f.) und also nur Adjektive in der Modifikatorposition auftreten, wogegen im Iranischen morphosyntaktisch disparates Material als Ergänzung verwendet werden kann, die Übereinstimmung also nur als akzidenteller – wenn auch nicht seltener – Sonderfall zu werten ist, der in einer bestimmten Konstellation der Komponenten auftritt. Zum anderen ist das Deklinationspotential des Bindeelements im Altiranischen beträchtlich eingeschränkt und auf bestimmte Kasus begrenzt; im Baltischen hingegen ist der Definitheitsmarker voll flexionstüchtig. Im Avestischen lässt sich klar die etymologische Verwandtschaft des Bindeelements mit dem in direkter Linie über das Indoiranische ererbte Relativpronomen *stricto sensu* feststellen, die sich in einer weitgehenden Homonymie der Formen niederschlägt. Im Baltischen und Slavischen hingegen bestehen solche zusätzlichen

Fixpunkte für die diachrone Herleitung nicht, da die Formen, in denen das Relativum möglicherweise verbaut ist, funktional weder synchron noch in zu rekonstruierenden Sprachzuständen als Relativpronomen eingesetzt wurden (siehe auch unten Abschnitt 6.3).

Die fraglichen Konstruktionen in den beiden Sprachzweigen erweisen sich also als recht unterschiedliche morphosyntaktische Verfahren in unterschiedlichen funktionalen Domänen der Grammatik und vor diesem Hintergrund sind auch potentielle diachrone Verknüpfungen zwischen ihnen zu werten.⁴⁷

Dass die avestische Konstruktion in ihrer spezifischen Ausprägung keine Entsprechungen im Indoarischen aufweist, unterstreicht ihren genuin iranischen Charakter, weshalb sich keine ununterbrochene Entwicklungslinie zum Baltoslavischen über das Urindogermanische als gemeinsamen Ursprung ziehen lässt.⁴⁸ Damit rückt die Frage nach möglichen Beziehungen des bestimmten Adjektivs im Baltischen und Slavischen mit den relativischen Konstruktionen (bzw. denen mit dem Fortsetzer von idg. **h₂io-*) des Altindischen in den Fokus.

6.2 Altindische *ya*-Konstruktionen

Wie soeben erwähnt besitzt das Altindische kein direktes morphosyntaktisches Gegenstück zur avestischen Proto-Ezafe, d.h. Strukturen, in denen ein mit dem Relativum homonymes oder identisches Bindeelement adnominales Material an Bezugswörter anschließt, und umfassende Kongruenz, vor allem mit Übereinstimmung im Kasus, durchgeführt ist. Es existieren aber bekanntermaßen durchaus Fälle, in denen man versucht sein kann, von einem solchen Element zu sprechen. Ein solcher wird durch (24) veranschaulicht:

- (24) *agnīm* [...] *yó* *vásur*
 Feuer.ACC.SG [...] *ya*.NOM.SG gut.NOM.SG
 ‘den Agni, der gute’ (RV 5.6.1)

⁴⁷ Man beachte auch, dass Touratier (1990), der die Konstruktionen der beiden Sprachzweige auf einen gemeinsamen Ursprung zurückführen will, dem av. *ya*- den Definitheitsbezug abspricht.

⁴⁸ Ob ein diatopisches Modell mit sprachkontaktbedingter Konvergenz einen adäquaten Erklärungsansatz bieten kann, ist angesichts der Dürftigkeit der Evidenz für unabhängige baltisch-iranische Kontakte und der Schwierigkeit, solche für die Zeit des baltoslavischen Sprachkontinuums greifbar zu machen, wohl zu bezweifeln – vor allem natürlich auch in Anbetracht der soeben dargelegten Differenzen, die bei einem diachronen Modell mit einem gemeinsamen Ursprung mit der Annahme divergierender Entwicklungstendenzen noch integrierbar wären.

Entsprechend den oben illustrierten Strukturen im Avestischen vom Typ 1 herrscht hier keine Übereinstimmung im Kasus, und im Unterschied zu der iranischen Sprache finden sich im frühesten Altindischen keine von diesem Typ abweichenden Belege. Vereinzelt auftretende Bildungen mit Kasusübereinstimmung in der späteren Sprache lassen sich am ehesten als Attraktionsphänomene deuten. Das altindische Relativum zeichnet sich durch eine gegenüber dem iranischen noch größere Stellungsvariation aus. So kann es etwa im Bezug auf die Gesamtkonstruktion final platziert werden wie in (25), wo *yát* gleichsam mit dem Bezugswort eine Klammer zum nicht-kongruierenden *paró* zu bilden scheint:

- (25) *násīd* *rájo* *nó* *vyómā* *paró*
 NEG.sein.PST.3SG Luft.NOM.SG und.NEG Himmel.NOM.SG jenseits
yát
 REL.NOM.SG
 ‘nicht war der Luftraum und nicht der jenseitige Himmel’ (RV 10.129.1)

Die Permutabilität der an der Konstruktion beteiligten Elemente macht eine syntaktische Klammerfunktion von ai. *ya-*, die sich als Emergenz von festen Phrasenstrukturen deuten ließe, jedoch nicht wahrscheinlich. Auch die Kongruenz wird nicht der ausschlaggebende Faktor für die Verwendung von *ya-* gewesen sein, da die Belege mit kongruierenden Attributen ebenfalls häufig sind (vgl. z.B. (26) unten).⁴⁹ An manchen Belegstellen ist relative Funktion von *ya-* noch weniger leicht ersichtlich; das Element scheint vielmehr geradezu als Definitivitätsmarker gelesen werden zu können (Benveniste 1966, 215 f.):

- (26) *agnīm* *viśa* *īlate* *mānuṣīr*
 Feuer.ACC.SG Stamm.NOM.PL anrufen.PRS.3PL menschlich.NOM.PL
yāh
 ya.NOM.PL
 ‘Agni rufen die menschlichen Stämme an.’ (RV 10.80.6)⁵⁰

⁴⁹ Man beachte, dass die Nachstellung zu einem flektierenden Attribut wie in (26) nur indirekt mit der Position des Definitivitätsmarkers bezüglich seines Wirts im Baltischen und Slavischen verglichen werden kann: In diesen Sprachen ist die Stellung des Elements an diese Position, die NB unabhängig von der Gesamtkonstruktion ist, gebunden, wogegen im Altindischen die finale Position aus der grundsätzlichen Stellungsfreiheit des Elements herrührt. Oft wird diese oberflächliche Ähnlichkeit als Evidenz für hypothetische genetische Beziehungen zwischen den beiden Bildungen dargestellt (z.B. Arumaa 1985, 181).

⁵⁰ Vgl. auch RV 10.83.2, wo mit der Ausnahme des Objekts identisches Wortmaterial gebraucht wird.

Aber gerade auch in den Fällen, wo eine Funktion als Definitivmarker strukturell wahrscheinlich scheint, ist eine Analyse als unabhängiger Satz notwendig, wenn anders als in (26) die betreffende Nominalgruppe nicht im Nominativ steht, vgl. oben (24): Bei einer solchen Auffassung verbliebe die Nichtübereinstimmung im Kasus zwischen Definitivmarker und Bezugsnomen eine irreduzible Idiosynkrasie und ließe sich weder funktional noch über sonstige generelle morphosyntaktische Regularitäten des Altindischen erklären. Besonders drastisch veranschaulicht die Problematik das bekannte Beispiel (27):⁵¹

- (27) *ví jānīhy āryān yé ca dāsyavaḥ*
 PV kennen.IMP.2SG Arier.ACC.PL ya.NOM.PL und Dasyu.NOM.PL
 ‘Unterscheide die Arier und die Dasyus!’ (RV 1.51.8)

Die zweite nominale Gruppe ist hier anders als das koordinierte *āryān* ‘Arier’ unter dem Aspekt der Kasussyntax nicht in den Satz integriert, da nicht im geforderten Akkusativ, sondern im Nominativ stehend. Es ist schwer denkbar, dass die Setzung eines optionalen Elements zur Signalisierung von Definitheit – denn referenzsemantisch betrachtet besitzt *āryān* den gleichen Status – derartige syntaktische Verwerfungen auslösen kann. Demgegenüber ist eine Interpretation derartiger Belege als kopflose Relativsätze mit damit einhergehender interner Kasuszuweisung ohne weiteres möglich.⁵² Der Erklärungsbedarf für die Bedingungen der Verwendung dieser Konstruktion verlagert sich dadurch auf die Ebene der Informationsstruktur im Gesamttext sowie der Stilistik, die im gegebenen Rahmen nicht untersucht werden können. Dass hier sekundäre Definitheitseffekte möglich sind, liegt auf der Hand; mit Benveniste von einem „véritable *article défini*“ (Benveniste 1966, 216) zu sprechen, ginge jedoch angesichts der evidenten Nähe zu Relativsatzstrukturen zu weit.

Gonda (1954) sieht in Anbetracht dieser breit ausgefächerten Variation des Gebrauchs, ausgehend in erster Linie vom Altindischen, aber durchaus auch unter Heranziehung weiterer Sprachzweige, uridg. **h₂io-* als hochgradig multifunktionales Element an, das er explizit nicht als Relativpronomen verstanden wissen will. Vor diesem Hintergrund scheint es zunächst müßig,

⁵¹ Siehe Delbrück 1900, 306, der zwar von „artikelhaftem Gebrauch“ spricht, syntaktisch aber Relativsätze vorliegen sieht.

⁵² Für die Nähe der verblosen Konstruktionen zu den vollwertigen Relativsätzen auch in dieser Hinsicht spricht, dass im Altindischen *attractio relativi* bei diesen ebenfalls nicht auftritt (siehe Viti 2007, 66–68).

zu fragen, ob im bestimmten Adjektiv des Baltoslavischen ein demonstratives oder ein relativisches Element verbaut ist, da die unterschiedlichen Funktionsweisen sich so als Ausprägungen von bereits im urindogermanischen Etymon angelegten Entwicklungstendenzen modellieren ließen.

6.3 **i-* und **h₂io-*

Die Beantwortung der Frage nach Demonstrativum oder Relativum würde schließlich zusätzlich kompliziert, stellte das Relativum im Urindogermanischen – morphologisch gesehen – die Thematisierung eines Demonstrativstammes dar: **i-* → **h₂io-*, wie vor allem in älterer Forschung angenommen. Syntaktisch-funktional wäre eine solche Entwicklung unproblematisch und typologisch abgesichert.

Stang (1966, 233 f.) erwägt, ähnlich wie Gonda (1954), aber mit einem Fokus auf der von diesem unberührt gelassenen historischen Morphologie, ein zwischen Relativum und Demonstrativum funktional nicht ausdifferenziertes Paradigma mit Suppletion (siehe dazu unten), das sich als Archaismus im Baltischen und Slavischen erhalten habe, wogegen in den übrigen Sprachen entlang der morphologischen Grenzen des suppletiven Verhältnisses eine syntaktisch motivierte Paradigmenspaltung eingetreten sei. Wie jedoch bereits oben kurz erwähnt, unterscheiden sich das Demonstrativum **i-* und das Relativum **h₂io-* unvereinbar im Anlaut. Da im Griechischen die Verbindung **#H₁V-* einen aspirierten vokalischen Anlaut zur Folge hatte, **#₁V-* hingegen *ζV-* zeitigte (vgl. inter alia García Ramón 1999), muss für das griechische Relativpronomen ὄς, das unbestritten als Kognat der indoiranischen Formen gilt, ein Laryngal im Anlaut rekonstruiert werden.⁵³ Damit lässt sich vokalisch anlautendes **i-* (siehe Dunkel 2014, 363, 373) nicht verbinden, so dass ein ursprüngliches Derivationsverhältnis auszuschließen ist (vgl. Peters 1980, 103, der für eine Ableitung von **h₂o-* plädiert). Die baltischen und slavischen Paradigmen werden oft als Synkretismusprodukte einer Aufhebung der Trennung zwischen Relativum und Demonstrativum gedeutet (vgl. u.a. van Wijk 1935, 28; Dunkel 2014, 312, Anm. 5, 313, Anm. 6). Bereits Sommer (1912, 394 f.) hat aber darauf hingewiesen, dass der Pronominalstamm **i-* keine obliquen Kasusformen bildet und im Paradigma des entsprechenden Deiktikums somit suppletive Strukturen entstehen mussten. Der Befund

⁵³ Dass der Laryngal in dieser Position (d.h. anlautend vor **₁io-*) nicht schwand, wird durch die Gleichung gr. ζόρξ ‘Rehbock’ : kymr. *iwrch* ‘dass.’ (Leroy 1972, 107) nahegelegt. Vgl. auch mit Langvokal gr. ζώννυμι ‘gürte’ mit der Gleichung ζωστός ‘gegürtet’ : av. *yāsta-* ‘dass.’ : lit. *júostas* ‘Gürtel’.

im Baltischen und Slavischen lässt sich daher auch gut als innerparadigmatischer Stammasgleich verstehen, bei dem von *j-* aus mit den Ausgängen der pronominalen Flexion die Zellen des Paradigmas neu befüllt und so homogenere Deklinationsstrukturen geschaffen wurden. Gegenüber der alternativen Rekonstruktion der Entwicklung hat diese den Vorteil, sich auf triviale morphologische Prozesse berufen zu können, die zudem zu allen Zeiten der Vorgeschichte möglich waren, wogegen jene mit einer zusätzlichen Stufe der Nivellierung zwischen Relativum und Demonstrativum operieren muss, von der aus dann die Weiterentwicklung zum Personalpronomen der dritten Person einsetzte.

Außerhalb des pronominalen Systems und der bestimmten Adjektive wurden auch verschiedene Funktionswörter, vor allem Konjunktionen, zur Stütze der relativischen Hypothese herangezogen, unter der Annahme, dass sich hier der relativische Charakter des baltischen Pronomens nachweisen lasse (vgl. vor allem Hermann 1912, 85–93). Die baltischen Konjunktionen und andere relationale Elemente mit *j-* im Anlaut werden in der Regel als Beweismaterial für eine Bewahrung des Relativums bis mindestens ins Urbaltische hinein namhaft gemacht, um die Herkunft der bestimmten Adjektive aus einer Konstruktion mit dem Relativpronomen zu untermauern (z.B. Stang 1966, 233). Es handelt sich hier vor allem um lit. *jóg* ‘dass’, *jéi* ‘wenn’ (Otrębski 1956, 362 f.; siehe auch Ambrazas 2006, 463–470 zur Verwendungsweise dieser und weiterer Konnektoren), *júo* ‘desto’ sowie um lett. *jùo* ‘weil’, *ja* ‘wenn’ und das Debitivpräfix *jà-* dieser Sprache (Forssman 2001, 137).

Der Wert dieses Materials als Evidenz für eine relativische Funktion von urbalt. **ja-* darf aber nicht so hoch veranschlagt werden, wie oft suggeriert wird (z.B. Petit 2009, 339). Zum einen sind zu einigen zentralen Konnektoren exakte formelle Entsprechungen in anderen indogermanischen Sprachen vorhanden: lit. *jóg* ‘dass’ : ai. *yāt* ‘seit’, aav. *yāt* ‘dass.’; lit. *júo* ‘desto’, lett. *jùo* ‘weil’ : gr. *ὡς* ‘wie’ (aus dem Instrumental, siehe Monteil 1963, 329); lett. *ja* ‘wenn’ : ai. *yād* ‘dass, wenn, u.a.’, aav. *hīiaṭ*, jav. *yaṭ* ‘dass.’. Prinzipiell ist hier ausgehend von einer solchen Beleglage sowohl eine unabhängige Entwicklung als auch eine Spezialisierung der Semantik in den Einzelsprachen auf der Grundlage ererbten Konnektorenmaterials denkbar. Zum anderen präsupponieren die genannten Konnektoren aber in keiner Weise die Verwendung des *j*-Pronomens als Relativum, denn dass Ausdrucksmittel relationaler intersententieller Verhältnisse auch demonstrativische Elemente zur Grundlage haben können, ist etwa durch lat. *sī* ‘wenn’

(zu idg. **so-*) und gr. *ei* ‘dass.’ (zu idg. **e-*, siehe Brugmann/Thumb 1913, 616 f.) hinreichend gesichert.⁵⁴

Ähnliches gilt für den lettischen Debitiv. Dieser wird unisono aus biklausalen relativischen Strukturen erklärt, wo der subordinierte Satz einen Relativsatz repräsentierte (vgl. Holvoet 2001, 9–27 mit Forschungsgeschichte). Da diese Bildung jedoch eine innerlettische Neuerung darstellt, und potentielle Produkte von uridg. **h₂iō-* im Baltischen nicht in relativischer Funktion belegt sind, ist diese Analyse schon allein durch die Daten der relativen Chronologie problematisch. Es ist also zu prüfen, ob sich Alternativszenarien der Entwicklung bzw. mindestens gleichwertige Erklärungen anbieten. Die in der heutigen Schriftsprache ausschließlich gültige Funktion der deontischen Modalität ist – wie bekannt – in den übrigen diachronen und diatopischen Varietäten nicht die allein auftretende und kann nicht als die ursprüngliche gelten. So ist etwa in den lettischen Volksliedern häufig finaler Sinn der Konstruktion belegt (Gäters 1993, 323), wie in Beispiel (28):

- (28) *Dos* *ķipīti* *jāizlaiza*
 geben.FUT.3 Eimer.ACC.SG auslecken.DEB
 ‘(Das Mädchen) wird den Melkeimer (dem Kater) geben, damit er ihn auslecke.’
 (1172)

Anders als für ein mutmaßliches Relativum läßt sich bei einer finalen Semantik, aus der sich dann die debitive problemlos entwickeln lässt, durchaus ein innerbaltisches etymologisches Komparandum finden. Lit. *jóg* stimmt – von der Intonation abgesehen, die aber gegenüber lit. *jō*, da mit diesem Genitiv wohl ursprungsgleich, sekundär sein muss – mit lett. *jā-* überein (den aus der Partikel *gi* stammenden Verschlusslaut natürlich ausgenommen). Da neben *jā-* im Lettischen auch *jā-* bezeugt ist, wird die Entsprechung eine exakte. Lit. *jóg* fungiert nun nicht ausschließlich zur Einleitung von Komplementsätzen (wie z.B. im entsprechenden Eintrag bei Hock et al. 2015 dargestellt), sondern tritt auch in Finalsätzen auf (Ambrasas 2006, 468 f.), so dass auch auf der Funktionsseite ein direktes Entsprechungsverhältnis besteht.⁵⁵ Die bisweilen ebenfalls als Evidenz für ein Relativum **jis* genannten Relati-

⁵⁴ In diesem Sinne auch Haudry (1973, 176–179). Lit. *jėi* ‘wenn’ wurde NB bereits von Brugmann (1904, 669) vom Relativpronomen ferngehalten.

⁵⁵ Die dialektale Variante *ju-* ist in diesem Fall auf *jūo* zurückzuführen, für das dann in einer Vorstufe Polyvalenz in der semantischen Verknüpfung anzusetzen ist. Man beachte, dass dieses Modell grundsätzlich orthogonal steht zu der Frage, ob in der Debitivkonstruktion dem Infinitiv oder der flektierten Verbform primärer Charakter zukommt.

va lit. *kuris*, lett. *kurš* sind gänzlich ohne Aussagekraft in dieser Frage, da für die relativische Funktion hier klar das erste Element *kur* ‘wo’ verantwortlich ist (vgl. Vaillant 1958, 428, der aber ansonsten das Relativum als relikthaft bewahrt ansieht). Ebenfalls ohne Aussagekraft sind lit. *jóks* ‘kein’, *jakb* ‘was für ein’. Sollten diese Formen tatsächlich auf ein **h₂ieh₂-h₁-h₃ek^w*- zurückzuführen sein (vgl. etwa Dunkel 2014, 319), so erzwingt die morphologische und lexikalische Archaizität eine sehr frühe Datierung der Bildung.

Abschließend lässt sich also sagen, dass für einen als Relativpronomen im eigentlichen Sinne des Wortes fungierenden Fortsetzer von **h₂io-* im Baltischen keine zwingende Evidenz vorhanden ist und somit die Hypothese, dass dieses im bestimmten Adjektiv vorliege, nicht durch unabhängiges Material gestützt werden kann. Die oben behandelten Subordinatoren lassen sich anhand etymologischer Übereinstimmungen entweder an außerbaltische Entsprechungen anschließen, oder direkt auf innerbaltische Demonstrativa zurückführen. Der lettische Debitiv hingegen kann am ungezwungensten über einen Subordinator hergeleitet werden.

7. Vom Demonstrativum zum Definitivmarker

7.1 Diachrone Strukturaspekte

Das Hervorgehen einer Konstruktion, die primär dem Ausdruck von Definitheit an einer Nominalgruppe dient, aus einem ursprünglich demonstrativischen Element ist sprachübergreifend ausgezeichnet dokumentiert,⁵⁶ und unter diesem Gesichtspunkt bedarf der Ansatz einer solchen Entwicklung für das bestimmte Adjektiv im Baltischen und Slavischen keiner weiteren Erläuterung, sondern die Beweislast liegt hier ganz auf Seiten der Vertreter der *théorie relative*.

Zwei Punkte, die gegen eine demonstrativische Herkunft des Definitivmarkers zu sprechen scheinen, sind hingegen die Beschränkung auf adjektivhaltige Nominalphrasen und das vermeintliche Fehlen von Belegen, die **ji-* klar als Demonstrativum erweisen, indem es etwa auch adnominal aufträte (vgl. Petit 2009, 327 f.). Dieser Sachverhalt findet aber eine simple Erklärung darin, dass sich das fragliche Demonstrativum bereits zum Pronomen der dritten Person weiterentwickelt hatte, und deshalb nicht mehr attributiv gebraucht werden konnte. Auch dies kann als typologisch oft be-

⁵⁶ Vgl. z.B. Heinrichs 1954 und Diessel 1999, 128 f. für eine knappe Zusammenfassung der Forschung.

obachteter Verlauf grammatischer Entwicklung eingeordnet werden (vgl. Diessel 1999, 119 f.), der auch in den litauischen Dialekten festzustellen ist, die anders als der litauische Standard *tàs* nicht als Demonstrativum, sondern als Personalpronomen der dritten Person verwenden, ebenso wie sich umgekehrt für *jìs* noch Belege mit klar demonstrativer Kraft finden (vgl. Rosinas 1975, 169). Reste attributiven Gebrauchs von *jìs* können darüber hinaus noch im frühen Slavischen angetroffen werden (deren Beurteilung aber problematisch ist, vgl. Kuznecov et al. 2006, 82 f.).

Die Beschränkung des overten Ausdrucks von Definitheit auf adjektivhaltige komplexe Nominalphrasen könnte ebenfalls auf den ersten Blick als ein gewichtiges Argument für den Ansatz einer Relativkonstruktion sprechen und somit implizit gegen die Demonstrativhypothese (vgl. Petit 2009, 337; Mendoza 2015, 181 f.): Dass die Strategie nur bei Nominalphrasen mit adjektivischem Modifikator angewendet werden kann, wäre in diesem Fall eine natürliche Spätfolge der Ursprungsstruktur, in welcher der jetzige Definitheitsmarker die Rolle eines Bindeelements einnahm, das an den Modifikator in finaler Position antrat. Die darauf folgende morphophonologische Verschmelzung mit dem Wirt hätte die Ausdehnung auf historisch nicht authentische Kontexte unterbunden. Bei einem an sich unabhängigen Definitheitsmarker scheint die Einschränkung auf diesen Typ nicht nur synchron arbiträr, sondern auch diachron unmotiviert zu sein. Doch auch hier ist die Restriktion auf adjektivische Strukturen keineswegs eine historische Idiosynkrasie, sondern sie lässt sich ebenso ökonomisch in das demonstrativische Szenario integrieren.

Da Nominalphrasen mit Modifikatoren durch zusätzlichen Informationsgehalt angereichert sind, erleichtern sie prinzipiell dem Adressaten die Identifizierung des Referenten und sind somit für definite Lesarten leichter zugänglich. Zur zusätzlichen Desambiguierung können dann overt Definitheitsmarker gesetzt werden.

Dies lässt sich anhand von Parallelen in vergleichbaren grammatischen und sprachlichen Kontexten illustrieren. Beispielsweise ist an die deutsche Standardsprache sowie entsprechende Mundarten zu erinnern, die zwar bei bloßen Namen keinen Artikel tolerieren (*Hans*), ihn aber bei Hinzutreten eines Adjektivattributs obligatorisch setzen (*der alte Hans*). Im Unterschied zum rekonstruierten Zustand des Baltischen und Slavischen ist die Konstruktion hier jedoch auf einen bestimmten Teil der Grammatik – die Onomastik – beschränkt, die zugrundeliegenden Prinzipien sind jedoch genereller Natur (vgl. auch Hawkins 2004, 90).

Eine in den hier relevanten morphosyntaktischen Kernpunkten entscheidend übereinstimmende Konstruktion findet sich jedoch in der slowenischen Umgangssprache, die über einen sogenannten Adjektivartikel mit der Form *ta* verfügt.⁵⁷ Das hier auftretende Element *ta* unterscheidet sich von **ji*- durch seine Position (Voranstellung), seine Integration (Möglichkeit dazwischentretenden Materials) und sein fehlendes Flexionspotential. Es kann aber insofern als eine schlagende Parallele zum hier angesetzten Szenario gelten, als es sich hier um ein auf ein Demonstrativum zurückgehendes Element handelt, das eng mit definiten Kontexten assoziiert ist und nur in Verbindung mit Adjektiven auftritt (zu den Details siehe z.B. Marušič/Žaucer 2007, woher auch Beispiel (29) genommen ist). Alle diese Eigenschaften sind in Beispiel (29) illustriert:

- (29) *ta* *frišn* *pofarban* *bicikl*
 ta frisch.ADV gefärbt.NOM.SG Fahrrad.NOM.SG
 ‘das frisch gestrichene Fahrrad’

Unter strukturellen Gesichtspunkten ist die angenommene Entwicklung also nicht nur eine mögliche, sondern eine, die sich durch eine in einer genetisch nahe verwandten und strukturell ähnlichen Sprache nachweisbare Parallele stützen lässt.⁵⁸

7.2 Möglichkeiten arealer Effekte

Ist die Entstehung der bestimmten Adjektive etymologisch aus zum Wirt nachgestellten, auf Demonstrativpronomina zurückgehenden Definitivmarkern also als in der Sprachstruktur bereits angelegte Entwicklung plausibel, so gewinnt die Hypothese zusätzliche Wahrscheinlichkeit, wenn man diese Entwicklung in ihrem arealen Kontext betrachtet. Versteht man die bestimmten Adjektive als Konstruktionen mit postponiertem Definitivmarker, so erscheinen sie als Teil eines langgezogenen Gürtels, der von Skandinavien über Osteuropa bis auf den Balkan reicht und dessen Markierungsstrategien sich auffällig von den im Westen verbreiteten Verfahren der vorangestellten Definitivmarker abheben. Die skandinavischen Sprachen

⁵⁷ Für das Verhalten des artikelähnlichen Elements *ta* im Kärntnerslowenischen, das seit Jahrhunderten in intensivem Kontakt mit dem Deutschen steht vgl. Bayer 2006, 146 f. In dieser Varietät erscheint *ta* bzw. *ti* auch in anderen Kontexten, die Assoziation zu attributiven Adjektiven tritt aber sehr deutlich zu Tage.

⁵⁸ Man beachte auch, dass Marušič/Žaucer 2007 annähernde Funktionsäquivalenz zu den bestimmten Adjektiven im heutigen Serbischen-Kroatischen-Bosnischen feststellen.

verfügen über einen nachgestellten Artikel, der das Nordgermanische signifikant von den anderen germanischen Sprachzweigen (d.h. vor allem dem Westgermanischen) abhebt und bereits im Altnordischen bezeugt ist (vgl. Seebold 1984). In den heutigen nordgermanischen Sprachen haben sich aus der dort vorgeprägten Konstruktion verschiedene Muster entwickelt (vgl. Rießler 2006).

Die nordrussischen Dialekte besitzen ebenfalls postponierte Elemente, die zwar ein sehr breites Spektrum an Funktionen abdecken und auch bezüglich der Form variieren, jedoch allesamt auf das Demonstrativpronomen **тѣ* zurückgehen (vgl. Wissemann 1938 für Belege). Ein frühes und wichtiges Zeugnis ist für dieses Teilareal Awwakums Autobiographie, wo ein flektierender, enklitischer Definitheitsmarker begegnet (für das Formenparadigma siehe Kiparsky 1967, 149 f.), der sich sehr weit in der Grammatik ausgebreitet hat und auch bei Unika und Eigennamen (царѣть ‘der Zar’) gesetzt wird.⁵⁹ Der Definitheitsmarker nimmt die zweite Position in der Nominalphrase ein (рабутому Христову ‘dem Diener Gottes’). Geht dem Kopfnomen ein adjektivisches Attribut voran, so trägt entsprechend dieses den Definitheitsmarker (большомутому волку ‘dem großen Wolf’). In dieser Ausprägung kommt das Nordrussische den slavischen Sprachen auf dem Ostbalkan sehr nahe, so dass vereinzelte Versuche, die beiden Areale genealogisch zu verbinden, teilweise auch Eingang in historische Referenzgrammatiken gefunden haben (so bei Mikkola 1950, 54). In den heutigen Dialekten liegt das Element in unterschiedlicher Form vor und erfüllt über die Definitheitsmarkierung hinaus eine Reihe unterschiedlicher Funktionen, wobei auch die Wirtsbeschränkungen aufgehoben wurden (vgl. Meščerskij 1972, 249–251; Kasatkina 2007, 101–106).

Der Balkan stellt wahrscheinlich das Fallbeispiel schlechthin für eine areale Gruppierung von Sprachen mit nachgestellten Definitheitsmarkern dar (traditionell „Artikel“ genannt).⁶⁰ Diese umfasst neben dem Albanischen (Buchholz/Fiedler 1987, 232–241) und Rumänischen (vgl. Beyrer et al. 1987, 89–91) die slavischen Sprachen Bulgarisch und Makedonisch. Letztere bilden nicht nur genetisch, sondern auch typologisch eine Gruppe, indem sie,

⁵⁹ Awwakum ist natürlich kein Dialektschriftsteller, aber aufgrund seiner Herkunft und seiner Lebensgeschichte sowie angesichts der Verbreitung dieses Merkmals in den russischen Dialekten wird er für die Dokumentation des Merkmals als Stellvertreter angenommen.

⁶⁰ Vgl. die Handbücher Schaller 1975, 143–148 und Solta 1980, 184–205 zu Phänomen und Literatur.

anders als Albanisch und Rumänisch, keinen Bindeartikel besitzen, der (primär) adjektivische Attribute in eine Nominalphrase einbindet. Das Makedonische weicht insofern vom Bulgarischen – und allen weiteren Sprachen des Areals – ab, als der Artikel hier in dreifacher Form vorliegt und zusätzlich deiktische Informationen kodiert. Aber auch im Makedonischen gehen alle drei Artikel auf alte Demonstrativa zurück.⁶¹ In beiden Sprachen tritt der Artikel an das erste Element der Nominalphrase an, außer es handelt sich bei diesem um einen nicht geeigneten Wirt wie ein Adverb, womit der nachgestellte Artikel auf Substantive und Adjektive beschränkt ist. Das Albanische und das Rumänische zeigen neben dem nachgestellten Definitivemarker noch ein Element, das in beiden Sprachen ebenfalls auf ein Demonstrativum zurückgeht, aber nur in komplexen Nominalphrasen bei Adjektiven vorangestellt antritt (vgl. Buchholz/Fiedler 1987, 198–201 bzw. Beyrer et al. 1987, 94 f.).

Für all diese Sprachen wurden areale Effekte innerhalb lokaler Kontaktkonfigurationen für die Entstehung des nachgestellten Definitivemarkers angenommen. Der nordgermanische nachgestellte Artikel etwa wird auf Konstruktionen mit Possessivsuffixen in den saamischen Sprachen zurückgeführt (so die These von Kusmenko 2008, 87–124), die nordrussischen „Partikeln“ auf finno-ugrisches Substrat, im Falle Awwakums etwa auf das Mordwinische (Kiparsky 1967, 151) und im Falle des frei verwendbaren *-mo* auf Komi und andere (vgl. Stadnik-Holzer 2006). Für den Balkan wurde bereits jede erdenkliche Konstellation an Sprachkontakten durchgespielt und jede der beteiligten Sprachen wurde schon als Primärgebersprache vermutet, sofern man nicht gemeinsames Substrat einer altbalkanischen Varietät zu Grunde gelegt⁶² oder unabhängige Entwicklungen angenommen hat. Stadnik-Holzer (2004, 72) scheint Hock (2006, 29 bzw. eine frühere Auflage dieser Publikation) so zu verstehen, dass die postponierten Definitivemarker in den slavischen Balkansprachen durch die bestimmten Adjektive geradezu vorgeprägt gewesen seien (vgl. auch die Diskussion bei Solta 1980, 197 f.), über strukturelle Eigenschaften ist dort jedoch nichts gesagt. Es ist jedoch bemerkenswert, dass der nachgestellte Artikel bei den Adjektiven die bestimmten Formen fortsetzt (vgl. Charalampiev 2001, 130 f.). Mittlerweile hat

⁶¹ Vergleichbare dreifache Artikelsysteme begegnen auch in bulgarischen Dialekten (vgl. Charalampiev 2001, 129).

⁶² Falls ein postponierter Artikel in Ortsnamen verbaut und damit für die Römerzeit belegt sein sollte (so Hamp 1982), kann das als gewichtiges Argument für diese Ansicht dienen.

Kusmenko (2003) das Repertoire an Szenarien um den Sprachkontakt mit (nicht überlieferten) präosmanischen Turksprachen auf dem Ostbalkan erweitert. Ganz analog zu seiner Erklärung des nordgermanischen nachgestellten Artikels sind es hier (hypothetische) Possessivsuffixe, die das Vorbild abgeben. Dieses Modell stellt demnach eine Variation auf das des gemeinsamen Substrats dar, das in diesem Falle das Bulgarische und das Rumänische betroffen haben müsste, von Kusmenko aber offensichtlich auch auf das Albanische ausgedehnt wird.

Die Ähnlichkeiten im Ergebnis zwischen diesen drei Kontaktsituationen sieht Kusmenko nicht als zufällig an, sondern als Resultat strukturell identischer Bedingungen mit jeweils possessivischen Suffixen in nicht-indogermanischen Sprachen als Vorbild und nachgestellten Definitivmarkern in indogermanischen Sprachen als Nachbildung. Von den Problemen, die ein solcher Ansatz mit sich bringt, abgesehen,⁶³ lassen sich diese Gebiete mit Stadnik-Holzer (2004) aber auch als Teile eines übergeordneten geographischen Raums verstehen, in dem nachgestellte Definitivmarker verbreitet sind. Zu diesen sind auch die Elemente zur Markierung definitiver direkter Objekte in türkischen, mongolischen und anderen Sprachen zu zählen, wodurch sich das Areal weit nach Osten über Eurasien hin öffnet. Die durch die fraglichen Sprachen abgedeckten Gebiete konstituieren so in einer spezifischen Ausprägung den westlichen Rand eines eurasischen Makroareals, wo die indogermanischen Sprachen nachgestellte Definitivmarker aus Demonstrativa entwickelten.⁶⁴

In diesem (Teil-)Areal lassen sich nun auch die bestimmten Adjektive lokalisieren, da bei ihnen ebenfalls ein ursprünglich demonstratives Element (-*ji-*) nachgestellt an einen Wirt bzw. eine Basis (das flektierte Adjektiv) tritt. Die Eigenart dieser Konstruktionen, Definitiv nur in Nominalphrasen mit adjektivischen Modifikatoren und an diesen zu markieren, hebt sie zwar von den übrigen hier beschriebenen Strategien ab, stellt aber kein Hindernis für

⁶³ Auch wenn die Elemente in den Gebersprachen teilweise der Signalisierung von Bestimmtheit dienen, und sprachübergreifend gewisse Korrelationen zwischen der Markierung von Definitiv und der von Possession beobachtet werden können (vgl. Haspelmath 1999), bleiben doch bei der konkreten Transferleistung des funktionalen Abgleichs manche Aspekte – vor allem die Verwendung geschwächter Demonstrativa statt näher am Original bleibender Possessiva – unerklärt.

⁶⁴ Eine kontaktlinguistische Untergliederung in skandinavisch-saamisch, nordrussisch-finnisch und balkanisch-türkisch (so Stadnik-Holzer 2006) ist in dieser Perspektive – unabhängig von der Beurteilung der möglichen Teile – unnötig.

eine solche Einordnung dar. In einem multivariaten Ansatz des Sprachvergleichs weichen sie im Hinblick auf die Restriktion der Markierung auf diesen Konstruktionstyp bzw. mögliche Wirtstrukturen ab, teilen jedoch mit den anderen hier diskutierten indogermanischen Sprachen die Stellung des Markers bezüglich seines Wirts und die grammatische Kategorie des Ursprungsmaterials. Erstere Eigenschaft wird auch von den nicht-indogermanischen Sprachen des Areals geteilt, aber für den Fall der Marker des Typs der Turk- und mongolischen Sprachen greift hier ihrerseits eine Restriktion, die die Markierung auf einen bestimmten grammatischen Kontext – den des direkten Objekts – reduziert. Angesichts der Ausdehnung des Areals und seiner unterschiedlichen geographischen und kulturellen Profile sowie der strukturellen Unterschiede der beteiligten Sprachen ist ein gewisser Variationsspielraum nicht nur möglich, sondern gegenüber einer absolut homogenen Sprachlandschaft vielmehr zu erwarten. In diesen Variationsraum fügen sich die bestimmten Adjektive ungeachtet ihrer scheinbaren Sonderstellung, die wie oben gezeigt durchaus auf strukturelle Parallelen verweisen kann, problemlos ein.

An diesem Punkt rückt zwangsläufig die Frage, ob sich mögliche direkte Vorbilder für die Definitivmarker im Baltischen und Slavischen identifizieren lassen, ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Die Markierung am Adjektiv und die daraus resultierenden „doppelten“ Flexionsparadigmen haben den Vergleich mit der starken und schwachen Flexion des Adjektivs in den germanischen Sprachen nicht nur als typologische Parallelen (Schmidt 1959, 14–16; siehe auch Kuryłowicz 1969) oder gemeinsames Erbe (Haudry 1981, 197) möglich gemacht, sondern sind auch als Sprachkontaktprodukte durch Beeinflussung von Seiten des Germanischen gehandelt worden (Hill 2014, 191 f.; vgl. auch Braummüller 2008, 396).⁶⁵ Der Einfluss wird in der Skizze von Hill allerdings nur als Auslöser der „Grammatikalisierung“ der bestimmten Adjektive angesehen; für die Genese der Konstruktion wird das Modell der *théorie relative* übernommen, womit dieser potentielle Kontaktfaktor streng genommen schon jenseits des hier relevanten relativen Zeithorizonts liegt. Wie der Prozess linguistisch abgelaufen sein soll, und wie die tempora-

⁶⁵ Jegliche Vergleiche im Bezug auf die germanischen Adjektive werden von Koch (1992, 45, Anm. 2) und Petit (2009, 326, Anm. 31) mit Hinweis auf die Unterschiede in der morphologischen Operation entschieden abgelehnt. Dass im Germanischen derivationale Verfahren zum Einsatz kommen, kann angesichts der Gradualität dieser Phänomene aber nicht als Ausschlusskriterium gelten. Zu einer Kontrastierung der Konstruktionen in den beiden Sprachzweigen siehe auch Orr 1982.

le und spatiale Kulisse ausgesehen haben könnte, wird aus Hills knappen Ausführungen nicht klar. In die hier vorgeschlagene Entwicklung ließe sich die Idee im Sinne einer Katalysatorwirkung des Kontakts mit dem Germanischen bei der Einschränkung der Markierung auf Nominalphrasen mit adjektivischem Modifikator aber gut integrieren. Grundsätzlich problematischer ist allerdings, dass das schwache Adjektiv mit dem Einsetzen umfassenderer Textüberlieferung mit dem Artikel korreliert und sich bereits im Gotischen nicht mehr als primärer Definitivmarker fassen lässt (Leiss 2000, 139). Im Nordgermanischen findet sich die Differenzierung zwischen den schwachen und starken Paradigmen zwar bereits in den frühen Runeninschriften (vgl. Krause 1971, 103, 132), aber vom Beginn der Überlieferung bis weit ins Mittelalter (siehe Stroh-Wollin/Simke 2014) sind auch starke Adjektive in definiten Nominalphrasen möglich. Die Verteilungsmuster werden zudem durch den ebenfalls früh auftretenden Artikel verunklart (vgl. aber Haberland/Heltoft 2008 für das Dänische). Die Annahme, dass die schwache Flexion ursprünglich der alleinigen Markierung von Definitheit diene, ruht also auf einer vergleichsweise schmalen Basis an Belegen (vgl. auch Hajnal 1997, 41 f.). Der Abstand zu den bestimmten Adjektiven im Baltischen und Slavischen ist damit also sowohl formseitig als auch im Hinblick auf die Funktion größer, als oft dargestellt, so dass die germanische schwache Flexion als Prägevorbild nicht unbedingt ein optimaler Kandidat ist.⁶⁶

Letztlich bleibt also festzustellen, dass ein direktes Vorbild für die nachgestellten Definitivmarker im Allgemeinen und für die bestimmten Adjektive im Besonderen keineswegs zwangsläufig existiert haben muss, denn gerade auch auf dem Balkan, mithin in dem Teilareal, das sowohl exzellent dokumentiert ist als auch intensiv erforscht wurde, hat sich keine der beteiligten Sprachen und Varietäten überzeugend als Quellsprache isolieren lassen. Der Schluss, dass es keinen Ursprungsherd gegeben hat, ist mitnichten eine Kapitulation vor dem Forschungsobjekt, sondern kann der Sachlage durchaus gerecht werden (Lindstedt 2000, 237). Bei Meso- und Makroarealen lässt sich die Adäquatheit einer solchen Analyse noch höher veranschlagen, die zudem im Einklang mit neueren Konzeptionen der Arealbildung auf dem Gebiet der Phonologie steht, nach denen phonologische Systeme starke geographisch-lokale Bindungen unabhängig von einzelnen Sprachen aufweisen (vgl. Moran 2016, 74 mit Literatur).

⁶⁶ Am Rande sei noch notiert, dass Braunmüller (2008b) die Entstehung der schwachen Flexion im Germanischen selbst auf Kontakt (mit einer unbekanntenen Sprache) zurückführt.

8. Zusammenfassung

Wie aus dem oben Stehenden erhellt, lässt sich beträchtliche kumulative und kombinatorische Evidenz zusammentragen, die für die Herleitung der bestimmten Adjektive im Baltischen und Slavischen aus einer Konstruktion mit dem Demonstrativum **i-* spricht.

Anhand einer eingehenden Untersuchung des Materials im Altlitauischen und in den litauischen Dialekten konnte wahrscheinlich gemacht werden, dass die dekasuellen Bildungen vom Typ *dangujejis* von den bestimmten Adjektiven zu trennen sind, da sich in den Belegen kein Hinweis darauf finden lässt, dass diese Formen dazu dienten, nicht kongruierende Modifikatoren an ihr Bezugswort anzubinden und so nominalphrasenbildende Kraft auszuüben.

In der Rekonstruktionsperspektive lässt sich der Definitheitsmarker im Baltischen und Slavischen stringenter aus dem Demonstrativum ableiten als aus dem Relativum. Vermeintliche Nachweise für dessen Existenz in den beiden Sprachzweigen lassen sich problemlos anders erklären, so dass diese Hypothese ohne sichere Stütze im ererbten lexikalischen Material bleibt.⁶⁷

Im Hinblick auf die Sprachwandeltypologie verläuft die hier dargelegte Entwicklung entlang gängiger diachroner Pfade, wogegen sich die Wandlung des Relativums zum Definitheitsmarker zu diesen gegenläufig verhält. Späte

⁶⁷ Das hier entwickelte Szenario fußt im Bezug auf die weiteren Elemente, die sich theoretisch aus dem Relativum erklären ließen und von daher auch als Stütze für eine relative Vorgeschichte der bestimmten Adjektive herangezogen wurden, natürlich auf dem Prinzip von Ockhams Rasiermesser. A priori wären die einzelnen Formantien und Konnektoren auch auf ein dem graeco-arischen Relativum entsprechendes Relativpronomen im Urindogermanischen zurückführbar. Anders als bisweilen in der Literatur suggeriert, leisten die fraglichen Elemente aber mitnichten relative Arbeit, sondern erfüllen vom Beginn der Überlieferung an andere Funktionen wie die der Satzverknüpfung. Diese Funktionen können wie oben erläutert ebenso gut aus dem tatsächlich belegten demonstrativisch-anaphorischen Pronomen hergeleitet werden. Alternativszenarien sind in jedem Fall hochgradig unökonomisch im Sinne von Ockhams Rasiermesser. Die Anwendung dieses Prinzips gewährleistet nicht die detailgetreue Nachzeichnung komplexer, prähistorischer Sprachwandelprozesse, sondern ist eines der Grundprinzipien linguistischer Rekonstruktion unter modelltheoretischem Aspekt. Verstöße gegen dieses Prinzip bedürfen der expliziten Rechtfertigung. Eine solche ist im gegebenen Fall bisher nicht geliefert worden. Die Ablehnung einer Relativkonstruktion als des morphosyntaktischen Etymons der bestimmten Adjektive erfolgt darüber hinaus in erster Linie aus konstruktionspezifischen Überlegungen und ist an sich von der Frage nach etwaigen Relikten des Relativums **h₂io-* im Baltischen und Slavischen unabhängig.

einzel Sprachliche Funktionsverlagerungen wie die zur Nominalphraseneinbindung im Russischen oder Bedeutungsausdehnungen wie die Herstellung von Taxonomien im Baltischen fügen sich hier nahtlos an.

Die Lokalisierung der Konstruktion in ihrem sprachgeographischen Kontext berücksichtigt zudem die areale Dimension diachroner Prozesse.

Ein weiterer Vorteil des hier vertretenen Szenarios ist seine Nähe zu den tatsächlich bezeugten Daten der relevanten Sprachen: Sie findet klaren Anschluss an internes Material, während sich der Ansatz eines Relativums fast ausschließlich auf das Indoiranische stützt und das Baltische und Slavische aus dieser Perspektive deutet (vgl. die Kritik bei Rosinas 1975, 167). Diese innerhalb des Baltischen und Slavischen verbleibende Analyse bleibt andererseits nicht ohne Konsequenzen für die Rekonstruktion der urindogermanischen Morphologie und Syntax: Das Relativpronomen **h₂io-* wird als solches vor allem auf den graeco-arischen Raum eingeschränkt und die Rekonstruktion kopulaloser Relativsätze für das Urindogermanische muss ebenfalls ohne die Untermauerung durch das Baltoslavische auskommen.⁶⁸

Bibliographie

- Aitzetmüller 1991 = Rudolf Aitzetmüller, *Altbulgarische Grammatik als Einführung in die slavische Sprachwissenschaft* (= *Monumenta linguae Slavicae dialecti veteris* 30; Freiburg im Breisgau ²1991).
- Ambrazas 2011 = Saulius Ambrazas, *Būdvardžių darybos raida* (Vilnius 2011).
- Ambrazas 2006 = Vytautas Ambrazas, *Lietuvių kalbos istorinė sintaksė* (Vilnius 2006).
- Arumaa 1930 = Peeter Arumaa, *Litauische mundartliche Texte aus der Wilnaer Gegend* (= *Eesti Vabariigi Tartu Uelikooli Toimetused*. B 23,3; Dorpat 1930).
- Arumaa 1985 = —, *Urslavische Grammatik III: Formenlehre* (Heidelberg 1985).
- Baldauf 1967 = Lucia Baldauf, *Der Gebrauch der Pronominalformen des Adjektivs im Litauischen* (= *Slavistische Beiträge* 26; München 1967).

⁶⁸ Herzlichen Dank möchte ich Florian Wandl, einem anonymen Gutachter sowie den Herausgebern – insbesondere Stefan Schumacher – aussprechen, deren Kommentare und Kritik dem vorliegenden Beitrag sowohl im Detail als auch generell sehr zugute gekommen sind.

- Bayer 2006 = Markus Bayer, Sprachkontakt deutsch-slavisch (= Berliner slawistische Arbeiten 28; Frankfurt am Main 2006).
- Benveniste 1966 = Emile Benveniste, Problèmes de linguistique générale I (Paris 1966).
- Beyrer et al. 1987 = Arthur Beyrer/Klaus Bochmann/Siegfried Bronsert, Grammatik der rumänischen Sprache der Gegenwart (Leipzig 1987).
- Braunmüller 2008 = Kurt Braunmüller, Das älteste Germanisch: Offene Fragen und mögliche Antworten. In: Sprachwissenschaft 33,3 (2008), 373–403.
- Braunmüller 2008b = —, Observations on the origins of definiteness in ancient Germanic. In: Sprachwissenschaft 33,3 (2008), 351–371.
- Brugmann 1904 = Karl Brugmann, Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen (Strassburg 1904).
- Brugmann/Thumb 1913 = Karl Brugmann/Albert Thumb, Griechische Grammatik. Lautlehre, Stammbildungs- und Flexionslehre, Syntax (= Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft 2, 1; München 1913).
- Buchholz/Fiedler 1987 = Oda Buchholz/Wilfried Fiedler, Albanische Grammatik (Leipzig 1987).
- Caland 1891 = Willem Caland, Zur Syntax der Pronomina im Avesta (Amsterdam 1891).
- Charalampiev 2001 = Ivan Charalampiev, Istoričeska gramatika na bälgarskija ezik (Veliko Tärnovo 2001).
- Corbett 2006 = Greville G. Corbett, Agreement (Cambridge 2006).
- Delbrück 1900 = Berthold Delbrück, Vergleichende Syntax der indogermanischen Sprachen III (Strassburg 1900).
- Diessel 1999 = Holger Diessel, Demonstratives. Form, Function, and Grammaticalization (= Typological studies in language 42; Amsterdam – Philadelphia 1999).
- Dunkel 2014 = George E. Dunkel, Lexikon der indogermanischen Partikeln und Pronominalstämme II (Heidelberg 2014).
- Fenzlau 1936 = Walter Fenzlau, Die deutschen Formen der litauischen Orts- und Personennamen des Memelgebiets (Halle a.d. Saale 1936).
- Forssman 2001 = Berthold Forssman, Lettische Grammatik (Dettelbach 2001).
- Fraenkel 1947 = Ernst Fraenkel, Sprachliche, besonders syntaktische Untersuchungen des kalvinistischen litauischen Katechismus des Malcher Pietkiewicz von 1598 (= Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, Ergänzungshefte 14; Göttingen 1947).

- García Ramón 1999 = José Luis García Ramón, Griechisch Ζητήρ· Ζεὺς ἐν Κύπρῳ, vedisch *yātár-* „Rächer“ und die Vertretung von **ǵ-* im Griechischen. In: *Compositiones Indogermanicae* (GS Schindler), ed. Heiner Eichner/Hans Christian Luschützky (Praha 1999), 77–96.
- Gāters 1993 = Alfrēds Gāters, Lettische Syntax. Die Dainas, ed. Hildegard Radtke (Frankfurt am Main 1993).
- Gonda 1954 = Jan Gonda, The original character of the Indo-European relative pronoun *ǵo-*. In: *Lingua* 4 (1954), 1–41.
- Grimm 1848 = Jakob Grimm, *Geschichte der deutschen Sprache* (Leipzig 1848).
- Grinaveckienė 1960 = Elena Grinaveckienė, Tarmių medžiagos rinkimas lietuvių kalbos atlasui. In: *Lietuvių kalbotyros klausimai* 3 (1960), 191–205.
- Haberland/Heltoft 2008 = Hartmut Haberland/Lars Heltoft, Die schwache Adjektivflexion im Dänischen und Deutschen. Eine Fingerübung in diachroner Typologie. In: *Acta Linguistica Hafniensia* 40,1 (2008), 23–43.
- Hajnal 1997 = Ivo Hajnal, Definite nominale Determination im Indogermanischen. In: *Indogermanische Forschungen* 192 (1997), 38–73.
- Hamp 1982 = Eric P. Hamp, The oldest Albanian syntagma. In: *Balkansko ezikoznanie/Linguistique balkanique* 25,1 (1982), 77–79.
- Hansen 2004 = Björn Hansen, The life cycle of a definiteness marker: the long and short form of the Adjective in Old Church Slavonic, Russian, Serbian and Croatian. In: *Zbornik Matice srpske za filologiju i lingvistiku* 47,1–2 (2004), 51–73.
- Harris/Faarlund 2006 = Alice C. Harris/Jan Terje Faarlund, Trapped morphology. In: *Linguistics* 42 (2006), 289–315.
- Haspelmath 1999 = Martin Haspelmath, Explaining article-possessor complementarity. Economic motivation in noun phrase syntax. In: *Language* 75,2 (1999), 227–243.
- Haudry 1973 = Jean Haudry, Parataxe, hypotaxe et corrélation dans la phrase latine. In: *Bulletin de la Société de Linguistique de Paris* 68,1 (1973), 147–186.
- Haudry 1981 = —, Les deux flexions de l’adjectif germanique. In: *Bulletin de la Société de Linguistique de Paris* 76 (1981), 191–200.
- Hawkins 2004 = John A. Hawkins, *Efficiency and Complexity in Grammars* (Oxford 2004).

- Heinrichs 1954 = Heinrich M. Heinrichs, Studien zum bestimmten Artikel in den germanischen Sprachen (= Beiträge zur deutschen Philologie 1; Gießen 1954).
- Hendery 2012 = Rachel Hendery, Relative Clauses in Time and Space (= Typological studies in language 101; Amsterdam – Philadelphia 2012).
- Hermann 1912 = Eduard Hermann, Ueber die Entwicklung der litauischen Konjunktionalsätze (Jena 1912).
- Hill 2014 = Eugen Hill, Inheritance and secondary similarities in the inflectional morphology of Baltic and Slavic. In: Baltai ir Slavai. Dvasinių kultūrų sankirtos/Balty i slawjane. Peresečenija duchowych kul'tur, ed. Tatjana Civjan/Marija Zavjalova (Vilnius 2014).
- Hock 2006 = Wolfgang Hock, Das Urslavische. In: Einführung in die slavischen Sprachen, ed. Peter Rehder (Darmstadt 2006), 17–34.
- Hock et al. 2015 = Wolfgang Hock/Rainer Fecht/Anna Helene Feulner/Eugen Hill/Dagmar S. Wodtko, Altlitauisches etymologisches Wörterbuch (Hamburg 2015).
- Hock 2016 = —, Pronominierte Nominalformen im Altlitauischen. In: Indogermanische Forschungen 121 (2016), 365–386.
- Holvoet 2001 = Axel Holvoet, Studies in the Latvian Verb (Kraków 2001).
- Holvet/Spraunienė 2012 = Axel Holvoet/Birutė Spraunienė, Towards a semantic map for definite adjectives in Baltic. In: Baltic Linguistics 3 (2012), 65–99.
- Honowska 1963 = Maria Honowska, Geneza złożonej odmiany przymiotników (= Prace Komisji Słowianoznawstwa, Polska Akademia Nauk, Oddział w Krakowie 4; Wrocław – Warszawa – Kraków 1963).
- Kasatkina 2007 = R[osalia] F. Kasatkina, Psevdoartikl' i predartikl' v severnorusskich govorach. In: Topics on the Ethnic, Linguistic and Cultural Making of the Russian North, ed. Juhani Nuorluoto (= Slavica Helsingiensia 32; Helsinki 2007), 101–110.
- Kazlauskas 1973 = Jonas Kazlauskas, Dėl įvardžiutinių būdvardžių raidos slavų kalbose. In: Kalbotyra 24,2 (1973), 7–12.
- Kiparsky 1967 = Valentin Kiparsky, Russische historische Grammatik II: Die Entwicklung des Formensystems (Heidelberg 1967).
- Koch 1992 = Christoph Koch, Zur Vorgeschichte des relativen Attributivkonnexes im Baltischen und Slavischen. In: Indogermanisch, Slawisch und Baltisch, ed. Bernd Barschel et al. (= Slavistische Beiträge 285; München 1992), 45–88.

- Koch 1999 = —, Weiterungen des relativen Attributivkonnexes. In: *Zeitschrift für Slawistik* 44,4 (1999), 455–475.
- Krause 1971 = Wolfgang Krause, *Die Sprache der Runeninschriften* (Heidelberg 1971).
- Kudzinowski 1977 = Czesław Kudzinowski, Indeks – Słownik do „Daukšos Postilė“ (Poznań 1977).
- Kurschat 1876 = Friedrich Kurschat, *Grammatik der litauischen Sprache* (Halle a.d. Saale 1876).
- Kuryłowicz 1969 = Jerzy Kuryłowicz, Le flexion de l’adjectif en baltique. In: *Studi baltici* 10 (1969), 113–119.
- Kusmenko 2003 = Jurij Kusmenko, Die Quellen der Artikelsuffigierung in den Balkansprachen. In: *Aktualnye voprosy balkanskogo jazykoznanija*, ed. A[ndrej] N. Sobolev/A[leksandr] J. Rusakov (Sankt-Peterburg 2003), 133–157.
- Kusmenko 2008 = —, Der samische Einfluss auf die skandinavischen Sprachen (= *Berliner Beiträge zur Skandinavistik* 10; Berlin 2008).
- Kuznecov et al. 2006 = Anatolij M. Kuznecov/Sof’ja I. Jordanin/Vadim I. Krysko, *Istoričeskaja grammatika drevnerusskogo jazyka III: Prilagatel’nye* (Moskva 2006).
- Larsen 2006 = Karin Larsen, The Distribution of Long and Short Forms of Adjectives in Old Russian (as Represented by Four Chronicle Texts). In: *Russian Linguistics* (2006), 359–400.
- Leiss 2000 = Elisabeth Leiss, *Artikel und Aspekt. Die grammatischen Muster von Definitheit* (Berlin – New York 2000).
- Leroy 1972 = Maurice Leroy, Le double traitement de *y en grec. In: *Mélanges de linguistique et de philologie grecques offerts à Pierre Chantraine* (= *Études et commentaires* 79; Paris 1972), 105–117.
- Lindstedt 2000 = Jouko Lindstedt, Linguistic Balkanization: contact-induced change by mutual reinforcement. In: *Languages in Contact*, ed. Dicky Gilbers et al. (= *Studies in Slavic and General Linguistics* 28; Amsterdam – Atlanta, GA 2000), 231–246.
- Lommel 1927 = Herman Lommel, *Die Yašt’s des Awesta* (= *Quellen der Religionsgeschichte* 15; Göttingen – Leipzig 1927).
- Lyons 1999 = Christopher Lyons, *Definiteness* (Cambridge 1999).
- Markevičius 2009 = Aurimas Markevičius, *Šiaurinių širvintiškių daiktavardžio linksniavimas ir jo istorija* (Vilnius 2009).

- Marušič/Žaucer 2007 = Franc Marušič/Rok Žaucer, On the adjectival definite article in Slovenian. In: *Pismo* 5,1 (2007), 102–124.
- Maskuliūnas 2000 = Bronius Maskuliūnas, Vietinininkiniai būdvardžiai – archajinė senųjų raštų posesyvumo raiškos priemonė. In: *Baltistica* 35,2 (2000), 151–157.
- Mendoza 2015 = Imke Mendoza, Das baltoslavische lange Adjektiv und der Sprachkontakt. In: *Wiener Slawistischer Almanach Sonderband* 86 (2015), 173–187.
- Meščerskij 1972 = Nikita A. Meščerskij, *Russkaja dialektologija* (Moskva 1972).
- Mikkola 1950 = Jooseppi Julius Mikkola, *Urslavische Grammatik III: Formenlehre* (Heidelberg 1950).
- Miklosich 1868 = Franz Miklosich, *Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen IV: Syntax* (Wien 1868).
- Monteil 1963 = Pierre Monteil, *La phrase relative en grec ancien : sa formation, son développement, sa structure des origines à la fin du V^e siècle a.C.* (Paris 1963).
- Moran 2016 = Steven Moran, *Commentary: Issues of time, tone, roots and replicability*. In: *Journal of Language Evolution* 1,1 (2016), 73–76.
- Moszyński 1983 = Leszek Moszyński, *Gdzie szukać genezy złożonej odmiany prasłowiańskiego przymiotnika*. In: *Studia linguistica memoriae Zdisłai Stieber dedicata* (Wrocław etc. 1983), 79–87.
- Oettinger 1983 = Norbert Oettinger, *Untersuchungen zur avestischen Sprache am Beispiel des Ardvīsur-Yašt* (München 1983).
- Orr 1982 = Robert Orr, *The Twofold Adjective Declension in Germanic and Slavic*. In: *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung* 96 (1982), 105–118.
- Otrębski 1956 = Jan Otrębski, *Gramatyka języka litewskiego III: Nauka o formach* (Warszawa 1956).
- Panaino 1990 = Antonio Panaino, *Tištrya I: The Avestan Hymn to Sirius* (= *Serie orientale Roma* 68; Roma 1990).
- Peters 1980 = Martin Peters, *Untersuchungen zur Vertretung der indogermanschen Laryngale im Griechischen* (= *Sitzungsberichte d. ÖAW, Philosoph.-Hist. Kl.* 377; Wien 1980).
- Petit 2009 = Daniel Petit, *La préhistoire des adjectifs déterminés du baltique et du slave*. In: *Bulletin de la Société de Linguistique de Paris* 104,2 (2009), 311–360.

- Petrauskas/Vidugiris 1985 = Jonas Petrauskas/Aloyzas Vidugiris, *Lazūnų tarmės žodynas* (Vilnius 1985).
- Porzig 1954 = Walter Porzig, *Die Gliederung des indogermanischen Sprachgebiets* (Heidelberg 1954).
- Redard 2010 = Céline Redard, *Vīdēvdād*. Edition critique, traduction et commentaires des textes avestique et moyen-perse (Lausanne 2010).
- Reichelt 1909 = Hans Reichelt, *Awestisches Elementarbuch* (Heidelberg 1909).
- Riebler 2006 = Michael Riebler, *Die Evolution attributiver Markierungen im Nordgermanischen*. In: Grenzgänger (FS Kusmenko), ed. Antje Hornscheidt et al. (= Berliner Beiträge zur Skandinavistik 9; Berlin 2006), 258–274.
- Riebler 2016 = —, *Adjective attribution* (= Studies in Diversity Linguistics 2; Berlin 2016).
- Rosenkranz 1958 = Bernhard Rosenkranz, *Zur Entstehungsgeschichte des bestimmten Adjektivs des Baltischen und Slavischen*. In: *Die Welt der Slawen* 3,2 (1958), 97–100.
- Rosinas 1975 = Albertas Rosinas, *Ar baltų *-i-, *io- resp *ī-, *iā- kamienai buvo reliatyviniai?* In: *Baltistica* 11,2 (1975), 165–169.
- Schaller 1975 = Helmut Wilhelm Schaller, *Die Balkansprachen. Eine Einführung in die Balkanphilologie* (Heidelberg 1975).
- Schenker 1995 = Alexander M. Schenker, *The Dawn of Slavic* (New Haven – London 1995).
- Schleicher 1857 = August Schleicher, *Litauisches Lesebuch und Glossar* (Prag 1857).
- Schmidt 1959 = Karl Horst Schmidt, *Zur Komplexion attributiv bestimmter Nomina und zur Frage der “bestimmten Adjektiva”*. In: *Münchener Studien zur Sprachwissenschaft* 14 (1959), 13–22.
- Schumann 1958 = Kurt Schumann, *Die griechischen Lehnbildungen und Lehnbedeutungen im Altbulgarischen* (= Slavistische Veröffentlichungen d. Osteuropa-Instituts (Slavisches Seminar) an der Freien Universität Berlin 16; Wiesbaden 1958).
- Seebold 1984 = Elmar Seebold, *Der postponierte Artikel in den nordgermanischen Sprachen*. In: *Das Germanische und die Rekonstruktion der indogermanischen Grundsprache*. Akten des Freiburger Kolloquiums der Indogermanischen Gesellschaft, Freiburg 26.–27. Februar 1981, ed. Jürgen Untermann/Bela Brogyanyi (= Amsterdam studies in the theory and his-

- tory of linguistic science, Ser. 4: Current issues in linguistic theory 22; Amsterdam – Philadelphia 1984).
- Seiler 1960 = Hansjakob Seiler, *Relativsatz, Attribut und Apposition* (Wiesbaden 1960).
- Senn 1966 = Alfred Senn, *Handbuch der litauischen Sprache I* (Heidelberg 1966).
- Skardžius 1943 = Pranas Skardžius, *Lietuvių kalbos žodžių daryba* (Vilnius 1943).
- Solta 1980 = Georg Renatus Solta, *Einführung in die Balkanlinguistik mit besonderer Berücksichtigung des Substrats und des Balkanlateinischen* (Darmstadt 1980).
- Sommer 1912 = Ferdinand Sommer, *Zum indogermanischen Personalpronomen*. In: *Indogermanische Forschungen* 30 (1912), 393–430.
- Sommer 2018 = Florian Sommer, *The Historical Morphology of Definiteness in Baltic*. In: *Indo-European Linguistics* 6 (2018), 152–200.
- Specht 1932 = Franz Specht, *Die Flexion der *n*-Stämme im Baltisch-Slavischen und Verwandtes*. In: *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung* 59 (1932), 213–298.
- Stadnik-Holzer 2004 = Elena Stadnik-Holzer, *Areallinguistik und Rekonstruktion von Sprachgeschichte (Am Beispiel des Slawischen)*. In: *East Central Europe* 31,1 (2004), 61–76.
- Stadnik-Holzer 2006 = —, *Zur Frage nach der Herkunft der sog. postponierten Partikel in den nordrussischen Dialekten*. In: *The Slavicization of the Russian North*, ed. Juhani Nuorluoto (= *Slavica Helsingiensia* 27; Helsinki 2006), 347–354.
- Stang 1966 = Christian Stang, *Vergleichende Grammatik der baltischen Sprachen* (Oslo – Bergen – Tromsø 1966).
- Stolz 2010 = Thomas Stolz, *Pleonastic morphology dies hard: Change and variation of definiteness inflection in Lithuanian*. In: *Variation and Change in Morphology*, ed. Franz Rainer (= *Amsterdam studies in the theory and history of linguistic science, Ser. 4: Current issues in linguistic theory* 310; Amsterdam – Philadelphia 2010), 217–244.
- Stroh-Wollin/Simke 2014 = Ulla Stroh-Wollin/Rico Simke, *Strong and weak adjectives in Old Swedish*. In: *Adjectives in Germanic and Romance*, ed. Petra Sleeman et al. (= *Linguistik aktuell* 212; Amsterdam – Philadelphia 2014), 95–112.

- Torbiörnsson 1924 = Tore Torbiörnsson, Die bestimmten Adjektivformen der slavischen Sprachen. In: Zeitschrift für Slavische Philologie 1,3 (1924), 267–279.
- Touratier 1990 = Christian Touratier, I.-E. *yo- article (et relatif) en avestique ? In: Cercle Linguistique d'Aix-en-Provence Travaux 8 : Linguistique comparée (1990), 73–86.
- Urbas 1998 = Dominykas Urbas, Martyno Mažvydo raštų žodynas (Vilnius 1998).
- Vaillant 1942 = André Vaillant, L'article en vieux slave. In: Revue des études slaves 20,1 (1942), 5–12.
- Vaillant 1958 = —, Grammaire comparée des langues slaves II: Morphologie. Deuxième partie : Flexion pronominale (= Les langues du monde, Série Grammaire, philologie, littérature 11; Lyon – Paris 1958).
- van Wijk 1935 = Nicolaas van Wijk, Eine slavisch-germanische syntaktische Parallele. In: Germanoslavica 3,1–2 (1935), 19–30.
- Vidugiris 2014 = Aloyzas Vidugiris, Lazūnų šnektą (Vilnius 2014).
- Viti 2007 = Carlotta Viti, Strategies of Subordination in Vedic (= Materiali linguistici 57; Milano 2007).
- Wissemann 1938 = Heinz Wissemann, Die Syntax der nominalen Determination im Großrussischen (Berlin 1938).
- Wolff 1910 = Fritz Wolff, Avesta. Die heiligen Bücher der Parsen (Strassburg 1910).
- Zaliznjak 2004 = Andrej Zaliznjak, Drevnenovgorodskij dialekt (Moskva 2004).
- Zinkevičius 1957 = Zigmantas Zinkevičius, Lietuvių kalbos įvardžiutinių būdvardžių istorijos bruožai (Vilnius 1957).
- Zinkevičius 1966 = —, Lietuvių dialektologija (Vilnius 1966).
- Zinkevičius 1978 = —, Dėl įvardžiutinių būdvardžių raidos. In: Lietuvių kalbotyros klausimai 18 (1978), 99–105.
- Zinkevičius 1981 = —, Lietuvių kalbos istorinė grammatika II (Vilnius 1981).

Institut für vergleichende Sprachwissenschaft • Universität Zürich • Plattenstrasse 54 • 8032 Zürich, Schweiz

E-mail: florian.sommer2@uzh.ch